



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte der Baukunst

Kugler, Franz

Stuttgart, 1856

IX. Die Hindu's.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30148

IX. DIE HINDU'S.

1. Uebersicht der Verhältnisse.

Im Osten des Indus und der unwirthbaren Strecken, von denen sein linkes Uferland begleitet wird, beginnen die blühenden Gangeslande, in welche das Volk der Hindu's in einer historisch noch unbestimmbaren Zeit, von Nordwesten her, niedergestiegen war. Hier entfaltete sich der Glanz einer eigenthümlichen Cultur,¹ welche in die bergigen Lande des südwärts belegenen Dekan, in andere Nachbargegenden, zum Theil und mannigfach verwandelt auch zu fern wohnenden Völkern des östlichen Asiens hinübergetragen ward. Zahlreiche bauliche Denkmäler, von verschiedenartiger, nicht selten höchst wunderwürdiger Beschaffenheit, sind als die Zeugnisse dieser Cultur auf unsre Zeit gekommen. Sie sind aber verhältnissmässig jung; sie beginnen erst, allem Anscheine nach, in einer geschichtlichen Periode, da die alten Culturlande des Westens ihre eigenthümlichen Aufgaben zum grössten Theile bereits herausgebildet, da innere Wandlungen im Geiste des Inderthums und Berührungen mit jenen Völkern des Westens zu einem tiefer erregten volksthümlichen Bewusstsein geführt hatten. Nur eine geringe Zahl dieser Monumente fällt vor den Beginn der christlichen Zeitrechnung.

¹ P. von Bohlen, das alte Indien. Heeren, Ideen über die Politik etc. der vornehmsten Völker der alten Welt. Lassen, Indische Alterthumskunde, (neueres Hauptwerk.) C. Ritter, Erdkunde, V—VII (mit den Uebersichten der vorhandenen Monumente und erschöpfender Angabe der Quellen, nach Maassgabe des bis dahin Veröffentlichten.) Langlès, monuments anciens et modernes de l'Hindoustan. Auf die Einzelwerke und die zum Theil sehr wichtigen Abhandlungen, welche in den Schriften der asiatischen Gesellschaften zerstreut sind, wird im Folgenden, an den betreffenden Stellen, Bezug genommen.

Die Vorzeit des Inderthums trägt, wie die pelasgische Vorzeit Griechenlands und noch in ungleich höherem Grade, ein mythisch phantastisches Gepräge. Die Ueberlieferung ist nur in poetischer Form, in den grossen epischen Gedichten des indischen Alterthums, bewahrt. Der Abschluss der letzteren, das Ausklingen der Epoche selbst, welche sie feiern, fällt etwa in das vierte Jahrhundert v. Chr. Doch war etwa zwei Jahrhunderte früher schon eine folgenreiche Gegenwirkung gegen jenes Versenken in die Welt der Phantasie eingeleitet, war die ascetisch tief sinnige Lehre des Buddhismus begründet worden, welche die bis dahin allein herrschende Macht des Brahmaismus zu brechen suchte. Die Lebenszeit des Stifters dieser Lehre, Buddha's, wird von 623—543 v. Chr. gesetzt. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. hatte die Buddhalehre bereits eine solche Bedeutung erlangt, dass das herrschende hindostanische Königthum sich ihr verbündete, unter ihrem Banner die Kraft und die Dauer des eignen Regiments zu sichern strebte. Auf geraume Zeit hin war der Buddhismus die überwiegende geistige Macht in den Culturlanden Ostindiens. Es scheint, dass erst durch ihn der Geist des Volkes zu derjenigen Strenge der Betrachtung, zu demjenigen historischen Ernste, zu derjenigen Nüchternheit erweckt wurde, ohne welche ein zweckvolles, gründliches, dauerbares monumentales Schaffen nicht wohl denkbar ist. In der That gehören, soviel wir gegenwärtig zu urtheilen vermögen, die ersten ausgebildeten monumentalen Unternehmungen Ostindiens der ersten Herrscherzeit des Buddhismus an. Es ist in diesem Verhältnisse des letzteren zu dem Brahmaismus der indischen Vorzeit — so wenig der Vergleich auch in andern Beziehungen passend erscheinen mag — etwas Analoges zu den Wirkungen des pelasgischen und des dorischen Geistes in Griechenland: auch dort war die Ausbildung, wenigstens des bedeutungsvolleren monumentalen Schaffens erst eine Folge des ernüchterten Bewusstseins gewesen, welches der Dorismus hervorgerufen hatte.

Doch trat für die indische Entwicklung nicht minder ein Aeusseres hinzu; es war die schon angedeutete Berührung mit den Culturvölkern der westlichen Lande, welche sich, seit Alexander d. Gr. seine Waffen bis an die indischen Grenzen getragen hatte, naturgemäss ergeben musste. Mit den Ptolemäern in Aegypten, den Seleuciden in Vorderasien, den Beherrschern des griechisch-baktrischen Reiches standen die Könige von Hindostan mannigfach in Verkehr. Die monumentale Kunst dieser Länder — in der hellenischen Ausprägung oder in der älteren lokalüblichen Form — musste dem erwachenden monumentalen Bedürfnisse des indischen Volkes bedeutungsvoll und wirkungsreich gegenüber treten, auch im Einzelnen zur bestimmten Ausprägung der Form ein Vorbild gewähren. Anderen westlichen Einwir-

kungen (z. B. von den sassanidischen Landen her) war im weiteren historischen Verlauf nicht minder die Gelegenheit bereitet.

So bildete sich in den indischen Landen zunächst eine monumentale Kunst aus, in welcher die Elemente des primitiv Ursprünglichen und die einer von aussen hereingeführten ausgebildeten Formenbehandlung sichtbar werden und welche durch die Strenge und die, in ihrer Art erhabene Mystik des buddhistischen Wesens ein eigenthümliches Gepräge empfängt. Sie scheint von solcher Richtung, so lange die Herrscherstellung des Buddhismus dauerte, nicht erheblich abgewichen zu sein.

Dies ist die Epoche des fünften Jahrhunderts nach Chr. Der Brahmaismus war bis dahin zurückgedrängt (wie es scheint: in die südlicheren Lande Ostindiens). Für seine eigenthümliche monumentale Bewährung liegen bis zu dieser Epoche, soviel bis jetzt bekannt, keine Zeugnisse vor. Um die Zeit des fünften Jahrhunderts begann er wiederum mächtiger hervortreten und mit dem Buddhismus in der Beschaffung monumentaler Werke zu wetteifern; diese kündigen sich sofort durch einen mehr phantastischen Zug an, welcher der buddhistischen Strenge ein üppi-geres Formenspiel gegenüberstellt. Es ist eine Zeit des Wettkampfes entgegengesetzter geistiger Elemente, welcher, indem die Einseitigkeit des einen sich an der des andern brach, zu den merkwürdigsten und verhältnissmässig gediegensten Schöpfungen führen musste; zu stark zwar in seinen inneren Gegensätzen, zu einseitig theils der Phantasiewelt, theils der Flucht vor derselben hingegeben, um zur wahrhaft künstlerischen Versöhnung gelangen zu können, hat der indische Geist hier doch einzelne Werke hervorgebracht, denen das Gepräge einer eigenthümlichen künstlerischen Kraft und einer, ob auch bedingten Vollkommenheit nicht fehlt. Ihre vorzüglichst charakteristische Entfaltung gehört der zweiten Hälfte und der Zeit gegen den Schluss des ersten Jahrtausends nach Chr. an.

Inzwischen war der Brahmaismus immer siegreicher vorgeschritten. Er gewann dem Buddhismus immer mehr Feld ab, verhängte zum Theil blutige Verfolgungen über seine Anhänger und drängte ihn endlich ganz aus den eigentlich indischen Landen hinaus. Dies Letztere geschah im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts. Je mehr aber der Brahmaismus das Gegengewicht der buddhistischen Strenge von sich wies, je unbedingter er nur sein eignes Gesetz walten liess, um so willkürlicher und zügelloser machte sich gleichzeitig in seinen künstlerisch monumentalen Schöpfungen jenes einseitig Phantastische geltend. Die spätindische Kunst fällt hienach einem völlig barocken, chaotisch abenteuerlichen Wesen anheim. Dies um so entschiedener, als zugleich die politische Energie des indischen Volkes vor der eindringenden Herrschaft des Islam — dessen siegreiche Einfälle in Hindostan schon mit dem Anfange des zweiten Jahrtausends

begonnen hatten — mehr und mehr zusammenbrach, auch dabei manche Einwirkung der, in ihrer Art ebenfalls phantastischen Architektur, welche die Eroberer in das Land führten, nicht ausblieb. In solcher Art, im Einzelnen auch wohl mit der ebenso wenig förderbaren Aufnahme modern europäischer Elemente, bethätigt sich die Kunst der Hindu's noch heute; während die jüngere Kunstweise des Buddhismus, abgelöst von der heimischen Grundlage und zu den fremden Volksstämmen der ostasiatischen Lande übertragen, in nicht minder seltsamen Umgestaltungen und Verzerrungen erscheint.

Die Betrachtung der ostindischen Architektur ordnet sich am zweckmässigsten nach gewissen Gruppen, in welchen die Unterschiede der künstlerischen Composition, des Styles, auch der historischen Entwicklung auseinandertreten.

2. Erscheinungen vor der Herrscherzeit des Buddhismus.

Die alterthümlichsten Denkmäler, welche Ostindien besitzt, gehören, wie es scheint, den Urvölkern an, deren schlichtere Cultur vor der Einwanderung der Hindu's die herrschende war. Es sind rohe Steinmonumente, in mannigfacher Zusammenordnung der Steine, wie sie sich u. A. bei den alten Völkern des europäischen Nordwestens, namentlich den Kelten, verbreitet finden. Der Art sind merkwürdige Reste im Süden des Dekan vorhanden, besonders in der Gegend von Farozabad am Bima, einem Nebenflusse des Krischna; ¹ andre im östlichen Grenzlande von Hindostan, zwischen Bengalen und Birma, in der Gegend der Kasiaberge. ²

Von dem Bauwesen der Hindu's, zunächst vor dem Aufschwunge des Buddhismus zur herrschenden Macht, empfangen wir einige wenige Notizen durch die Berichte über Alexanders Zug nach Indien. Die damals grösste Stadt in Hindostan, von den Griechen Palibothra genannt, streckte sich mehr als zwei Meilen lang am Ganges hin, mit breiten Gräben von 30 Ellen Tiefe umgeben, mit 570 Mauerthürmen und 64 Thoren ver-

¹ C. Meadows Taylor, im Journal of the Bombay branch of the roy. asiatic society, IV, Heft II, No. II. — ² L. H. Yule, im Journal of the asiat. soc. of Bengal, XIV, p. 612.

sehen.¹ Eine Stadt am Indus war durch eine doppelte Mauer geschützt.² Im Allgemeinen, so wird bemerkt, sei die Befestigung der Städte in den Niederungen aus hölzernem Pfahlwerk, auf den Höhen aus Ziegeln und Kitt gemacht.³ Im königlichen Pallast seien goldne Säulen, mit Weinreben, die in dem Golde gebildet.⁴ U. s. w.

Anderweit schildert das altindische Epos die Pracht der Herrscherstadt, des alten Ayodhya, in der Gegend des heutigen Oude: — „Am Ufer des Flusses Sarayu dehnte sich die Stadt mehrere Meilen lang aus; die Strassen gingen in drei langen Reihen durch dieselbe, waren breit und nach der Schnur abgemessen, an beiden Seiten mit Portalen geziert und immer mit Sand bestreut oder bewässert; es reihete sich Haus an Haus, gross wie die Palläste der Fürsten, mit prächtigen Terrassen, Höfen und Hallen ohne Zahl. Mit Waffen war sie angefüllt, eingefasst mit Wassergräben. Feste Thore klammerten sich mit Riegeln in die Mauern ein, und auf den Wällen reiheten sich Bogenschützen zur Wehre an das hunderttödtende Geschütz. Die Stadt glänzte von Tempeln mit ihren Götterwagen, und die Kuppeln der Palläste ragten wie Felsgipfel empor, während die Mauern geschmückt waren mit bunten Steinen, wie die Felder eines Schachbrettes. In den Strassen sah man beständig viele Fremde, Gesandte auswärtiger Herrscher, und Kaufleute mit Elephanten, Rossen und Wagen, und aus den Häusern erklangen Tamburin, Flöte und Harfe zum lieblichen Gesange. Schöne Gärten und Parks von Mangobäumen mit Bädern und rechtwinklige Plätze zierten die Stadt allenthalben. Zur Abendzeit waren die Gärten voll von Lustwandelnden, und fröhliche Männer und Jungfrauen tanzten in den gewölbten Hallen.“⁵ Ueber Alles wird die Pracht der fürstlichen Palläste, mit Gold und edeln Steinen gepriesen; namentlich spricht auch das Epos von den Goldsäulen der Palläste.⁶

Das Wesentliche dieser Nachrichten und Schilderungen giebt ein Culturbild, welches dem des höheren Alterthums in den Euphratlanden etwa zu vergleichen sein mag. So mächtig die Ausdehnung der grossen Städte, so anmuthig und glänzend ihre Ausstattung erscheint, so ist aus dem Gegebenen doch noch kein Schluss auf jenes dauerbar monumentale Schaffen, welches die Grundlage aller eigentlich künstlerischen Entwicklung ausmacht, zu ziehen. Nehmen wir hinzu, dass sich bei den ansehnlicheren der ältesten monumentalen Werke, welche auf unsre Zeit gekommen, die unmittelbare Nachbildung von Holzconstruktionen noch mit Entschiedenheit bemerklich macht, so dürfte dies für

¹ Arrian, Indica, 10; nach dem Berichte des Megasthenes. — ² Arrian, exped. Alexandri, IV, 23. — ³ Indica, l. 1. — ⁴ Curtius, VIII, 9. — ⁵ P. von Bohlen, das alte Indien, II, S. 102. — ⁶ Ebenda, S. 106.

die bauliche Technik der früheren Zeit nicht minder bezeichnend sein.¹ Wir haben für die letztere ohne Zweifel eine Cultur vorauszusetzen, welche, wie mannigfaltig, wie reich immerhin das Leben mit der ganzen Summe seiner Bedürfnisse sich entfalten mochte, doch der Ausprägung desselben zur festen, in sich beschlossenen künstlerischen Form noch entbehrte.

3. Die Siegessäulen des Buddhismus.

Um die Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr. machte der König Asoka in Hindostan die Sache des Buddhismus zu der seinigen. Er liess, den Ganges hinab, eine Anzahl von Säulen als Siegesdenkmale des neuen Glaubens aufrichten; mehrere der Art, mit inschriftlicher Bezeichnung des Herrschers und ihres Zweckes, sind noch vorhanden.² Sie leiten in merkwürdiger und eigenthümlicher Weise; eine dunkle Periode mit einem scharfen Lichtblitze erhellend, die Geschichte der monumentalen Kunst Ostindiens ein. Sie sind von äusserst schlankem Verhältniss, über 40 Fuss hoch, und scheinen sämmtlich das Bild eines Löwen getragen zu haben. Sie führen hievon den Namen der Sinhastambha, der „Löwensäulen“; sie deuten mit ihrem Bilde und ihrem Namen auf den Namen Buddha's als Sakjasinha, als „Löwe vom Stamme Sakja“. Eine der Art, mit abgebrochenem Kapital, findet sich zu Delhi; sie heisst dort der „Lath (Pfeiler) des Firuz Schah“, weil dieser sie zur Ausstattung eines seiner Palläste verwandt hatte. Eine zweite, neuerlich niedergelegt, zu Allahabad;³ diese hat einen mit Perlenstab, Palmetten und Lotosblumen geschmückten Hals, völlig nach dem Muster des Halses der reicheren griechisch-ionischen Säule; darüber keinen



Säule zu Allahabad. Ornament des Halses.

¹ Wenn der Urtext des Epos in der Beschreibung von Ayodhya wirklich von „Kuppeln“ und „gewölbten Hallen“, d. h. von architektonischen Bogenlinien des Inneren und Aeusseren, sprechen sollte, so ist zu bemerken, dass die ältesten Steinmonumente auf die Beschaffung auch derartiger Bildungen durch die Holzconstruction mit Bestimmtheit zurückdeuten. S. unten. — ² Uebersicht bei Lassen, Ind. Alterthumskunde, II, S. 215, ff. — ³ Journal of the asiatic society of Bengal, III, pl. III; IV, pl. IX.

weiteren Kapitäl schmuck, sondern auf der oberen Rundplatte ohne sonstige Vermittelung die Spuren des ursprünglich vorhandenen Löwenbildes. Eine dritte, noch aufrecht stehend, bei Bakhra¹ (unfern von Patna), mit einem Kapitäl von der Gestalt eines umgestürzten glockenartigen Blätterkelches, welches ziem-



Kapital der Säule von
Bhitari.

lich entschieden der altpersischen Art entspricht; darüber der liegende Löwe. Eine vierte, mit einer völlig ähnlichen Bekrönung,² und eine fünfte, deren Kapitäl fehlt, beide in der Gegend von Bettiah, nordwestwärts von Patna. — Eine sechste Säule, mit einem Kelchkapitäl derselben Art, bei Bhitari³ (unfern von Ghazipur, ostwärts von Benares,) gehört einem andern Herrscher des dritten Jahrhunderts, dem Skandagupta, an.

Die Aufnahme der fremden Dekorativform für den ausgesprochen nationalen Zweck, — die auffällige Aneignung der hellenischen Form an dem einen dieser Beispiele giebt für die Schülerstellung der indischen Kunst im Beginn ihres monumentalen Schaffens und für die verhältnissmässig späte Zeit dieses Beginnes einen bemerkenswerthen Fingerzeig.⁴

4. Die Tope's und ihre Umgebungen.

a. Vorbemerkung.

Die eigentlich religiösen Denkmäler, deren Ausführung die Siege des Buddhismus begleitete, haben das Gepräge des national Eigenthümlichen, aber dies zunächst in völlig primitiver Erscheinung, die beginnende Kunst nicht minder charakteristisch bezeichnend. Es sind in einer festen, maassvollen Form gebildete Tumuli, ihrem Begriffe und ihrer Erscheinung nach ohne Zweifel aus dem einfachen Grabhügel hervorgegangen, wie dieser bei bedeutungsvollen Anlässen ursprünglich in ansehnlicher Dimension aufgeschüttet sein mochte. Der Buddhismus ist von Verehrung für die Personen seines Stifters, der Schüler, der Nach-

¹ Ebendasselbst, IV, pl. VII. — ² Ebenda, III, pl. XXVII. — ³ Ebenda, V, pl. XXXI. — ⁴ Wir sind durch die neueren Forschungen des indischen Alterthums auf die grosse Bedeutung der oben erwähnten Säulen für die indische Monumentalgeschichte aufmerksam gemacht. Die unverkennbar hellenischen und persischen Elemente in den Kapitälbildungen dieser Säulen scheinen bisher aber bei den Indologen noch nicht zur Geltung gekommen.

folger desselben durchdrungen; die Verehrung heftet sich (gleich der des christlichen Mittelalters) an die Reliquien jener heiligen Personen; als Denkmal, Zeugniß und Stätte der Verehrung thürmt sich über diesen Reliquien das tumulusähnliche Monument empor. Dasselbe führt den alten Sanskritnamen *Stupa*, im heutigen nordwestlichen Dialect *Tope*, womit die äussere Beschaffenheit, die Tumulusform bezeichnet wird, — oder den Namen *Dagop* (d. i. „des Körpers Bewahrer“), zur Bezeichnung seines Zweckes. Es erhebt sich über einer Plattform, auf welche Stufen emporzuführen pflegen, in fester Mauermaße, aus Ziegeln oder Felsgestein aufgeführt, zum Theil in kolossalen Dimensionen; seine Gestalt bleibt die des aufgeschütteten Hügels, nur genau abgeglichen, die Aussenfläche in halber Kugelform gewölbt, auf kreisrundem Untersatze. Der letztere scheint bei den älteren Monumenten keine erhebliche Höhendimension zu haben, bei den jüngeren aber, zum Theil mit dekorativer Ausstattung, mehr oder weniger bemerkenswerth emporzusteigen, so dass das Monument sich dann wohl der Form eines schweren, kuppelartig abschliessenden Rundthurmes annähert. Für das ganze Wesen der indischen Kunst ist jene runde, bauchige, aufquellende Form des einfachen Denkmals von vornherein höchst charakteristisch; sie bildet den schärfsten Gegensatz z. B. gegen die straffe Form der ägyptischen Pyramide, welche doch als eine nicht minder primitive Ausgestaltung des rohen Tumulus aufgefasst werden muss. Die buddhistische Mystik legt übrigens jener Halbkugelform eine sonderliche geheimnissvolle Bedeutung unter: sie ist die „Wasserblase“, von welcher Buddha, als dem Sinnbilde der Vergänglichkeit des irdischen Daseins, gepredigt hatte; sie stellt dem gläubigen Bekenner das Bild der irdischen Welt selbst dar, womit sich dann auch die besondre Auffassung verbindet, die in dem Tope das Bild des heiligen Berges Meru, des Mittelpunktes der Welt, erkennt.¹ Wie aber der urthümliche Tumulus (z. B. in der pelasgischen Vorzeit Griechenlands) seine Bekrönung durch ein auf dem Gipfel aufgerichtetes Mal zu haben pflegt, so fehlt diese auch dem Tope nicht; doch wird die Bekrönung hier wiederum zum mystischen Sinnbilde, — zum Schirmdach, welches überall in buddhistischen Dingen das Zeichen der Weihe ist. Es erinnert an das Schirmdach (das des heiligen Feigenbaumes), unter dem einst Buddha in den Gedanken der Ewigkeit versank und unter dem sein Bild stets dargestellt wird; es giebt dem Tope seine Heiligung, fügt dem Bilde der irdischen Welt das der himmlischen, ewigen hinzu. Der Name des Schirmdaches ist *Chaitya*, und das ganze Denkmal nimmt auch wohl

¹ So besonders bei der Sekte der Jaina's, bei denen buddhistische und brahmanische Anschauung sich mischen soll. Vergl. Journ. of the as. soc. of Bengal. XVI, II, p. 753.

diesen Namen an (der zumeist indess besonderen Gattungen zukommen pflegt). Begreiflicher Weise ist von dieser Bekrönung des Tope nur in seltensten Fällen etwas erhalten. Neben der eigentlichen bedeutungsvollen Schirmform, — eines von einem Ständer getragenen Runddaches, welches unter Umständen aus glänzenden metallischen Stoffen gebildet sein mochte, — wurden indess auch freiere, selbständiger architektonische Formen, namentlich zur schlank pyramidalen Spitze ausgebildete, bei denen eine ausdeutende Mystik nicht minder Gelegenheit zu ihrer Betätigung finden konnte, beliebt.¹

Mit dem Tope verbinden sich sodann mannigfach andre architektonische Anlagen, theils solche, welche zu seinem Ein- schlusse und zur Ausstattung seiner unmittelbaren Umgebung gehören, theils Baulichkeiten, welche für die Cultuszwecke, deren Mittelpunkt er ausmachte, bestimmt waren, Kapellen, priesterliche Wohnungen u. drgl. An den vorzüglich geheiligten Orten häuften sich, wie es scheint, die Tope's und die zu ihnen gehörigen Anlagen in zum Theil sehr umfassender Weise.

Grössere Monumentgruppen der Art sind uns bis jetzt in drei voneinander sehr fern belegenen Gegenden der ostindischen Welt bekannt geworden. An andern Punkten kommen vereinzelt stehende Tope's vor.

b. Die Hauptgruppen der Tope's.

Die eine dieser Gruppen findet sich in Central-Indien, im Hochlande von Malwa, unfern der am Betwah belegenen Stadt Bhilsa.² Man hat hier etwa 30 Tope's gezählt, welche sich, sehr verschieden an Grösse und Erhaltung, an fünf Punkten zusammenreihen, — bei den Orten Sanchi, Satdhara, Sonari, Andher, Bhojpur. Die merkwürdigsten, zugleich durch andre in ihrer Nähe befindliche Bäureste ausgezeichnet, sind die beiden Tope's von Sanchi, namentlich der grössere derselben. Dieser, von einfach strenger Rundform, hat ungefähr 120 Fuss im unteren Durchmesser und, wie es scheint, etwa 56 Fuss Höhe,³ unterwärts mit stark vortretendem Absatze (über welchem der Dm. 106 F. beträgt), oberwärts mit einer Abplattung, auf wel-

¹ Die näheren Nachweise über die Fülle der im Obigen berührten symbolischen Elemente s. besonders bei C. Ritter, die Stupa's etc. — ² J. D. Cunningham, im Journ. of the as. soc. of Bengal, XVI, II, p. 739, ff. A. Cunningham, im Journ. of the royal as. soc. of Great Britain and Ireland, XIII, p. 108, ff. Lassen, Ind. Alterthumskunde, II, S. 1174, ff. — ³ Nach H. H. Wilson, Ariana antiqua, p. 39, soll der Umfang 545 Fuss, die Höhe 112 F. (?) betragen.

cher sich die krönende Ausstattung des Ganzen erhob. Um die Basis des Tope läuft ein 10 Fuss breiter kreisrunder Umgang, umschlossen von einem zehn F. hohen Steingeländer. Das letztere ist die vollständige Nachbildung eines Holzzaunes, mit Pfosten von zwei Fuss Stärke, welche durch je drei Steinplanken verbunden werden und über denen ein, oben abgerundeter Balken hinläuft. Vier Portale führen von Nord, Süd, Ost und West in den



Portalgerüst des Tope von Sanchi.

Umgang: starke Pfeiler, mit ihrem Kapitäl schmuck $18\frac{1}{3}$ F. hoch, und darüber ein Gerüst von drei Architraven übereinander, die in geschweiften Linien gebildet sind und zu den Seiten erheblich über die Pfeiler hinausragen. Das Gerüst der Architrave und die Pfeiler selbst sind reich mit Reliefs und mit freistehenden Sculpturen versehen. Der Kapitäl schmuck der Pfeiler ist ebenfalls freie plastische Dekoration; an zwei Portalen sind es Elephanten, an dem dritten Löwen, an dem vierten menschliche Zwergfiguren. Auch hier ist es entschiedene Nachahmung von Motiven der Holzconstruktion,

denen sich (statt einer architektonischen Gliederung) jene phantastische Dekoration zugesellt.¹ Vor dem südlichen und dem nördlichen Portal befinden sich schlanke Rundsäulen, etwa 33 Fuss hoch, von denen, wie es scheint, Bildwerke getragen wurden; das Kapitäl der Säule auf der Südseite besteht wiederum aus bildlich plastischer Dekoration, mit vier Löwen; das der Nordseite hat jenen umgestürzten Blätterkelch der Säulen von Bakhra, Bettiah und Gazipur, welcher an die persische Kunst erinnert, und darüber einen mit einem Gitterwerk geschmückten Würfel. — Der zweite Tope von Sanchi hat ungefähr 48 Fuss Durchmesser und 37 F. Höhe. — Die Tempel, deren Reste neben beiden Tope's befindlich sind, erscheinen als einfache flachgedeckte Zellen, mit dem Bilde des Buddha im Inneren. Der eine derselben hat Hallen zu beiden Seiten, welche zu Priesterwohnungen gedient haben mögen, und Pfeilerportiken vor diesen; die ganze Anlage ist 107 Fuss lang. Von einem andern Tempelbau stehen nur viereckige Pfeilerstellungen; seine übrigen Theile bestanden vielleicht aus Holzwerk.²

Sehr merkwürdig sind die Reliefsulpturen an den Portalen des grossen Tope von Sanchi, namentlich auch wegen der darauf befindlichen Darstellung von Architekturen. Unter den letzte-

¹ Das Portalgerüst ist im Wesentlichen dasselbe, welches sich, zumeist als ein wirklich von Holz gebautes, in der chinesischen Kunst häufig findet und dort den Namen Pü-lu führt. (Die chinesische Kunst ist eine Abzweigung der indisch-buddhistischen.) — ² Dies dürfte ein Chaitya-Tempel gewesen sein, den Monumenten dieser Gattung, deren Beispiele uns in den Grottenbauten erhalten sind, entsprechend. Vergl. unten.

ren kommen Darstellungen von Tope's vor, welche die Gesamtausstattung dieser Denkmäler noch näher bezeichnen. Sie haben



Reliefbild eines Tope, aus den Darstellungen an dem Portalgerüste des Tope von Sanchi.

hier ein etwas schlankeres Verhältniss und an der Basis einen oder auch zwei Absätze; unten umher die Angabe des Steinzaunes mit den Portalen, auf den Absätzen ähnlich gebildete Geländer, und auf dem Gipfel des Monumentes einen kleinen Pfeilerkranz mit stark ausladender Bekrönung; über letzterer ragt sodann der heilige Schirm — einer oder drei zusammenstehende — empor. Auf der Reliefdarstellung einer belagerten Stadt sieht man mächtige Mauern und über diesen vortretende Gallerieen, Erker und Pavillons von leichter und spielender Bauart, mit phantastischen Kuppeldächern, deren Giebel zum Theil eine sehr entschieden bezeichnete Hufeisenbogenform hat; alle diese Gegenstände in einer Weise behandelt, dass nur auf leichte Holzconstructions geschlossen werden kann.

Man hält den grossen Tope von Sanchi für ein Werk jenes Königes Asoka (Mitte des dritten Jahrhunderts v. Chr.), der als der Erbauer zahlloser Monumente dieser Art gepriesen wird.¹ Das durchaus Primitive der Anlage spricht für eine derartige Frühzeit, ebenso die Uebereinstimmung des einen Säulenkapitäles mit dem der Mehrzahl der Siegessäulen des Asoka. Alles, und namentlich auch die auf den Reliefs dargestellten Architekturen, leitet den Blick auf eine Culturepoche zurück, welche die Anfänge monumentalen Schaffens in sich schliesst.

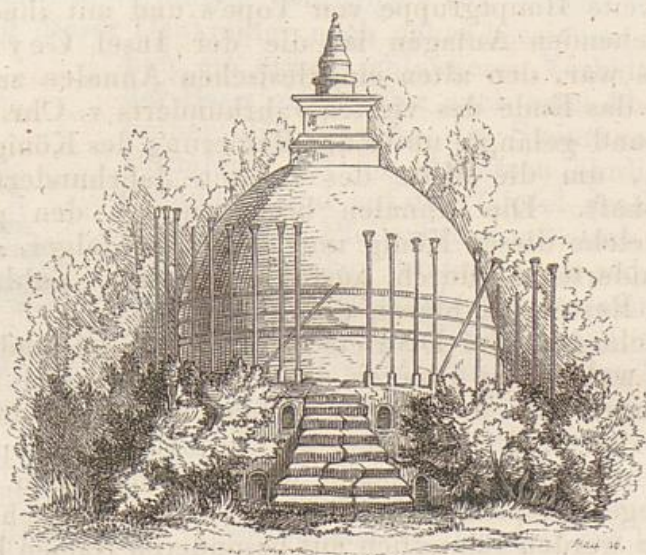
In südlicherer Gegend des Dekan ist ein vereinzelt stehendes Tope-Monument von Bedeutung nachgewiesen. Es liegt bei Amaravati, einer Stadt am Südufer des Krischnaflusses, und führt den Namen „Dipalidina“. Es hat 500 Fuss Umfang oder 128 F. Durchmesser; seine Höhe ist unbestimmbar. Die Basis ist reichlich sculptirt und, etwa ähnlich wie die Umgebung des Tope von Sanchi, mit vier Portalgerüsten versehen.²

¹ Lassen, a. a. O., II, S. 265. H. H. Wilson, *Ariana ant.*, p. 44, glaubt das Monument den ersten Jahren der christlichen Zeitrechnung zuschreiben zu dürfen, obgleich er früher, p. 34, bemerkt hat, dass eine der daselbst befindlichen Inschriften in die Epoche des Kandragupta (Grossvaters des Asoka) gesetzt werde. — ² H. H. Wilson, *Ariana ant.*, p. 32, 39.

Die zweite Hauptgruppe von Tope's und mit ihnen in Verbindung stehenden Anlagen ist die der Insel Ceylon. Der Buddhismus war, den alten cingalesischen Annalen zufolge, bereits gegen das Ende des vierten Jahrhunderts v. Chr. in Ceylon eingeführt und gelangte unter der Regierung des Königes Dushtagâmani, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., zur Herrschaft. Die Annalen berichten von den glänzenden Werken, welche dieser König und seine Nachfolger, eine Reihe von Jahrhunderten hindurch, ausführen liessen. Zahlreiche und bedeutende Reste sind hievon erhalten.¹

Die wichtigsten im Districte der alten Königstadt Anurajapura,² welche im Inneren der Insel, in ihrem nördlichen Theile, belegen war und deren Umfang auf 16 Meilen angegeben wird. Hier sind die Ruinen sehr kolossaler Dagop's (wie sie auf Ceylon vorzugsweise genannt werden) vorhanden. Ihr Material ist Ziegel, ursprünglich mit einem marmorähnlichen Cement bedeckt; sie werden sämmtlich mit besonderen Namen bezeichnet. Der „Mirisiwettya“-Dagop, angeblich aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., und mehrere andre erscheinen als bewachsene Hügel. Der „Ruanwelli“-Dagop (der von Dushtagâmani erbaute „Mahastupa“, d. i. „grosser Tope“), ursprünglich 270, jetzt 140 Fuss hoch, auf einer Plattform von Granit, 500 Fuss im Quadrat, — der „Abhayagiri“-Dagop, angeblich aus der Zeit um das J. 100 v. Chr., ursprünglich 180 Ellen, jetzt 240 Fuss hoch, — der „Jaitawana-râmaya“-Dagop, aus dem vierten Jahrhundert nach Chr., dem vorigen an Höhe ungefähr gleich, lassen wenigstens das Allgemeine der Construction noch erkennen, auch die beiden letzteren auf ihrem Gipfel noch den kubischen Untersatz der Bekrönung. Zwei kleinere Dagop's, in neueren Zeiten hergestellt, doch durchaus der ursprünglichen Weise entsprechend, geben eine vorzüglich charakteristische Anschauung dieser Monumentalform und ihrer plastischen Wirkung. Der eine ist der „Thupa-râmaya“-Dagop, 45 Fuss hoch, der in seiner ursprünglichen Anlage schon am Schlusse des vierten Jahrhunderts v. Chr. errichtet sein soll; er hat über der Basis mehrfache Umgürtungen, wölbt sich in edler Bogenlinie empor und trägt oberwärts, über einem starken Postament, eine konische Spitze. Der andre, der „Lanka-râmaya“-Dagop, soll aus dem dritten Jahrhundert nach Chr. herrühren; er ist minder edel gebildet. Um beide reiht sich, in mehreren Kreisen, eine Menge höchst schlanker Granitpfeiler, welche etwa 26 Fuss hoch, unten viereckig, oberwärts achteckig gebildet und mit phantastischen Kapitälzieren versehen sind. (Die Kapitäle, oben spitz zugehend, waren

¹ Lassen, a. a. O., II, S. 419, ff. Ritter, Erdkunde, VI, S. 93, ff., S. 249, ff.; die Stupa's, S. 159, ff. — ² J. J. Chapman, in den Transactions of the roy. as. soc. III, III, p. 463, ff., und im Journ. of the roy. as. soc. XIII, p. 164, ff. W. Knighton, im Journ. of the as. soc. of Bengal, XVI, I, p. 213, ff.



Thupa-rámaya-Dagop, in Ceylon.

nicht zum Tragen bestimmt.) — Unter den anderweitigen Resten von Anurajapura ist anzuführen: der „Maha-Vihara“, ein Mauereinschluss mit verschiedenen Baulichkeiten, in der Mitte ein kleiner Terrassenbau, der „Bo-Malloa“, mit dem heiligen Feigenbaume (einem Ableger von Buddha's eigenem heiligem Baume); — und der „Lowa-Mahá-Paya“, die sogenannte Gruppe der „tausend Pfeiler“ (ursprünglich 1600), welche als der Rest eines von Dushtagâmani gegründeten Wunderbaues (des „Lohaprásâda“) gilt, der sich den Annalen zufolge in neun und nach einer später erfolgten Erneuerung in sieben Geschossen erhoben haben soll. Die vorhandenen Pfeiler sind etwa zwölf Fuss hoch, nicht stark und zumeist ohne besondere künstlerische Formation, einige jedoch sorgfältig sculptirt. Bei dem angeblichen ehemaligen Oberbau dürfte eine Holzconstruction vorauszusetzen sein. — Auch an andern Pfeilerstellungen ähnlicher Beschaffenheit ist der District von Anurajapura reich.

In der Nähe von Anurajapura liegt der Bergtempel Mehentele, mit mächtigen Treppenanlagen, auf der Höhe mit mehreren Tope's. Andre Tope's, auch Pfeilerstellungen wie die besprochenen, finden sich an mehreren Punkten der Insel. Merkwürdig, doch mehr durch bildnerische Ausstattung als durch irgend ausgebildete architektonische Formation, sind die Grottentempel von Dambul. — Im Uebrigen sind die Reste eines ausgedehnten Wasserbausystems, Dämme, Teiche, Schleusen, Abzugskanäle, für das Alterthum der Insel Ceylon von Bedeutung.

Die dritte Hauptgruppe der Tope's liegt im Westen von Hindostan. Sie beginnt zunächst ostwärts des Indus und zieht sich dann in beträchtlicher Ausdehnung durch Afghanistan hin, am Fusse des Hindu-Khu, die „grosse Königsstrasse“ begleitend, welche einst Indien mit Baktrien und Persien verband.¹ Man hat in diesen Gegenden mehr als 100 Tope's, im Zustande grösserer oder geringerer Zerstörung, vorgefunden. Sie bezeichnen im Allgemeinen die jüngere Ausbildung dieser Gattung des Monumentalbaues. Alchinesischen Pilgerberichten zufolge soll in diesen Gegenden um den Schluss des vierten Jahrhunderts nach Chr. der Buddhismus in Blüthe gestanden und sich durch glänzende bauliche Werke, insbesondere auch durch die Aufführung zahlreicher Tope's, bekundet haben. Aus den Münzen, welche nebst den Reliquien und deren Zubehör in einzelnen Tope's gefunden sind, lässt sich entnehmen, dass der Bau dieser Tope's frühestens im ersten oder zweiten Jahrhundert nach Chr. begonnen hat und dass die vollendeteren Werke in der That in das vierte, auch in das fünfte Jahrhundert fallen. Die arabische Eroberung des Landes, seit dem siebenten Jahrhundert, bezeichnet die Schlussepoche seiner buddhistischen Cultur.

Die Tope's im Osten des Indus sind die des Districtes von Manikyala. Man hat dort, neben andern baulichen Resten, 16 Monumente der Art gezählt. Der vorzüglichst berühmte grosse Tope von Manikyala hat 310 bis 320 Fuss im Umfang und 80 F. Höhe. Er steht auf mehreren Stufen und hat über diesen zunächst zwei Absätze von je 8 F. Höhe, mit Gesimsen gekrönt, die Gesimse des unteren Absatzes von Pilastern mit flacher Bekrönung getragen. Darüber der aus ansehnlichen Quadern gebildete gedrückte Kuppelbau, oberwärts mit einer kleinen Plattform, auf welcher sich ohne Zweifel die alte Bekrönung des Monumentes erhob. Ein zweiter Tope der Gegend ist 60 bis 70 Fuss hoch. — In demselben Districte, bei dem Dorfe Osman, liegt der merkwürdige Tope von Belur, etwa 50 F. hoch, mit hoher, nach unten zu sich zusammenziehender Basis und über dieser ebenfalls mit einer Pilasterverzierung versehen.

Die Tope's von Afghanistan beginnen, westwärts des Indus, in der Umgegend von Peschawer. Unter diesen sollen wiederum Monumente von sehr ansehnlicher Dimension vorhanden sein. Auf sie folgen die vorzüglich zahlreichen der Gegend von Jelalabad, sodann die der Gegend von Kabul und, nordwärts von da, die von Begram oder Kohistan. Die afghanistischen Denkmäler haben im Allgemeinen, als Charakteristik ihrer jüngeren Bauzeit, eine cylindrisch thurmartige Form bei verhält-

¹ H. H. Wilson, *Ariana antiqua; a descriptive account of the antiquities and coins of Afghanistan*. C. Ritter, die Stupa's (Tope's) oder die architektonischen Denkmale an der indo-bactrischen Königsstrasse und die Colosse von Bamiyan.

nissmässig geringerem Durchmesser, verbunden mit einer mehr oder weniger reich dekorativen Ausstattung an ihrer Basis. Diese besteht (soweit das Aeussere überhaupt erhalten ist) bei einigen in einem hohen Friese mit einfach buntem, durch verschiedenfarbiges Gestein bezeichnetem Muster, bei andern in einer Pilasterstellung, ähnlich der am grossen Tope von Manikyala, bei der Mehrzahl aus einem Kranze von Pilasterarkaden, die zuweilen eine zierliche Behandlung zu verrathen scheinen.¹ Die Dimensionen der grösseren Tope's gehen bis zu 144 Fuss Umfang. Sehr eigenthümlich, in gewissem Betracht an das Ummantelungssystem der ägyptischen Pyramiden erinnernd, ist es, dass die kleine Reliquienkammer im Grunde des Monumentes insgemein mit einem selbständigen kleinen Tope von 7 bis 8 Fuss Durchmesser umgeben ist und dass sich um diesen die Masse des äusseren Tope, einer schützenden Hülle gleich, umherlegt.

Häufig finden sich Grotten, doch ohne erhebliche architektonische Ausbildung, in der Nähe der Tope's von Afghanistan. Sie dienten ohne Zweifel zur Behausung für einsiedlerische oder priesterliche Niederlassungen. Ein höchst umfassendes Grottenlokal der Art, bei dem indess keine Reste von Tope's nachgewiesen sind, findet sich westwärts von Begram, in der Gegend von Bamiyan. Dasselbe ist zugleich durch einige höchst kolossale buddhistische Felsculpturen ausgezeichnet.

Ein eigenthümlich merkwürdiger Tope der jüngeren Zeit findet sich vereinzelt im Gangeslande, bei dem Dorfe Sarnath, unfern von Benares.² Er hat ansehnliche Dimensionen (ungefähr 100 Fuss Höhe bei 150 F. Umfang), und eine konisch thurmartige Gestalt. Sein Untertheil ist mit Quadern bekleidet und mit dekorativer Sculptur versehen; sein Obertheil, mit zerstörtem Gipfel, besteht aus Backstein. Eine Inschrift an einer dort gefundenen Buddhastatue bestimmt für den Bau (oder vielleicht für eine Herstellung) dieses Tope das Jahr 1026 nach Chr.³

¹ Es ist sehr zu bedauern, dass von der grossen Sorgfalt, welche man der Durchforschung der inneren Masse dieser Denkmäler und ihrer Reliquien- und Münzschätze gewidmet hat, nicht auch ein Weniges der Erläuterung jener architektonischen Details zugewandt wurde. Eine solche würde für die Beurtheilung der Culturstellung der Monumente nicht minder wichtig gewesen sein; es würde sich daraus z. B. ergeben haben, ob und wieweit in den Details antikisirendes oder byzantinisirendes Element nachklingt, ob und wieweit etwa, was nicht undenkbar ist, eine Verwandtschaft mit dem Style der Denkmäler von Kaschmir (vergl. unten) ersichtlich wird. Die sehr kleinen und ungenauen Abbildungen, welche Masson (bei Wilson a. a. O.) mitgetheilt hat, geben nur die allgemeinste Andeutung der architektonischen Anordnung. —

² Ansichten von Ost-Indien (Views in India) etc. nach Original-Skizzen von R. Elliot, II, S. 7. — ³ Wilson, a. a. O., p. 29.

Einzelne andre Monumente, welche sich in den hindostanischen Gegenden vorfinden, scheinen darauf hinzudeuten, dass die urthümliche Form des Tope, zur Herstellung von Heiligthümern, im Lauf der Jahrhunderte noch weiteren Wandlungen unterlegen ist. Es sind die Gegenden der alten Herrschaft des Buddhismus: — ob und wie weit auch der Brahmaismus sich derartige monumentale Gestaltungen angeeignet hat, darf einstweilen unentschieden bleiben. So finden sich bei Bindrabund am Djumna zwei Heiligthümer von achtseitiger Gestalt, schlank emporsteigend, oben zugespitzt; das eine von ihnen mit zierlichen Fassungen auf den Ecken, und seine Flächen ganz mit sauberem Täfelwerk und Rosetten ausgefüllt. Aehnlich, doch von einfacherer Anlage, mehrere in Behar: eins zu Rotas, andre zu Agouri, die letzteren sehr schlank, wie Thürme emporsteigend,¹ zu Deo² u. s. w. — Auch von einem sehr eigenthümlichen Monumente zu Delhi scheint sich gegenwärtig die Meinung geltend zu machen, dass es ein zum schlanken Thurm umgewandelter Dagop sei.³ Dies ist der sogenannte Kutab-Minar,⁴ ein in konischer Form mächtig und leicht, bis zur Höhe von 265 Fuss aufschliessender Thurmbau von rothem Granit, der, bei einer Gliederung durch senkrecht niederlaufende starke Stäbe und durch umgürtende Gallerieen, ein ungemein lebendiges Gepräge gewinnt. Der Thurm steht in Mitten althinduischer, namentlich buddhistischer Ruinen; Sculpturen, welche an seinem Fusse befindlich waren, sollen auf seinen hinduischen Ursprung deuten, während er bisher freilich, seinem Namen entsprechend, als ein zu Ende des zwölften Jahrhunderts errichtetes muhammedanisches Siegesdenkmal galt.⁵

5. Die Grottenbauten und andre Felsmonumente.

a. Vorbemerkung.

Es ist im Vorigen schon darauf hingedeutet, dass sich mit dem Bau der Tope's noch mannigfach andre bauliche Anlagen verbanden. Diese waren vorzugsweise durch die eigenthümliche

¹ Abbildungen in Daniell's Oriental Scenery. — ² Abbildung in Daniell's Antiquities of India. — ³ Vergl. u. a. J. D. Cunningham, im Journ. of the As. Soc. of Bengal, XVI, p. 755. — ⁴ Daniell, Antiquities of India, t. 24. Elliot, Ansichten von Ost-Indien, I, S. 36. L. v. Orlich, Reise in Ostindien, S. 173. — ⁵ Es möchte übrigens in Frage kommen, ob nicht die beiderseitigen Ansprüche begründet sein sollten und den Hindu's der Unterbau, den Muhammedanern der Oberbau zukäme.

religiös gesellschaftliche Stellung, welche der Buddhismus einnahm, bedingt, — durch die ausgesprochen klösterlichen Gemeinwesen, zu deren Gestaltung seine ascetische Richtung (eine Reihe von Jahrhunderten vor dem Auftauchen derselben Erscheinung bei den christlichen Völkern des Abendlandes) führte. Buddhistische Klosterbauten von eigenthümlicher Anlage scheinen dem monumentalen Schaffen der indischen Kunst schon von ihrem Beginne an zur Seite gegangen zu sein. Mit ihnen scheint nicht minder zeitig die Aufführung von mehr oder weniger geräumigen Tempeln in Verbindung gestanden zu haben, welche zur gottesdienstlichen Versammlung der klösterlichen Asceten in dem abgeschlossenen Raume ihres Inneren bestimmt waren und im Hintergrunde des Inneren das heilige Sinnbild, einen nach dem Maasse der Räumlichkeit behandelten Dagop mit dem krönenden Schirmdache, enthielten. Von Resten der Art, welche im wirklichen Freibau ausgeführt waren, scheint sich (etwa mit Ausnahme einzelner geringer Ueberbleibsel, wie der bereits besprochenen neben den Tope's von Sanchi,) Nichts erhalten zu haben. Sehr zahlreich dagegen finden sich solche Anlagen im Felsgrottenbau. Auch diese, — in architektonisch ausgebildeter Behandlung (neben den roheren Grotten, von denen bereits die Rede war), — beginnen in der Frühepoche des indischen Monumentalbaues; sie deuten mit Entschiedenheit auf die Gestaltungen eines entsprechenden Freibaus zurück, bilden sich im Verlauf der Zeit aber in sehr eigenthümlicher Weise aus, und schliessen die merkwürdigsten und eigensten Erzeugnisse der gesammten indischen Kunst in sich ein. Ihre geographische Ausbreitung ist allerdings eine verhältnissmässig beschränkte, indem sie, mit Ausnahme einiger Gruppen im östlichen Hindostan und an der Coromandelküste, wesentlich nur in den nordwestlichen Hochlanden von Central-Indien, theils im Norden des Nerbuddastromes, theils und vornehmlich im Süden desselben, im nördlichen Theile des West-Ghats und den gegenüberliegenden Inseln, vorkommen. Ihre Zeitdauer ist aber eine höchst umfassende; sie begleiten, weit über ein Jahrtausend hindurch, den ganzen Entwicklungsgang der indischen Kunst bis zum Anfange ihrer Entartungen und legen denselben in vorzüglichst bezeichnenden Beispielen dar. In ihnen tritt auch zuerst das monumentale Streben des Brahmaismus dem des Buddhismus zur Seite, jené vollere und glänzendere Entwicklung der indischen Kunst bewirkend und sie zugleich den fesselloseren Gestaltungen entgegenführend.¹

¹ Der Hauptführer für die oben gegebene übersichtliche Darstellung ist James Fergusson, „on the Rock-Cut Temples of India“, im Journ. of the Roy. Asiat. Soc. VIII, p. 30, ff. Seine Nachweise tragen diejenige Gewähr, welche auf lebendiger Kenntniss des Gegenstandes und der Wandlungen desselben

Die Grottenmonumente sind, dem Vorstehenden gemäss, von verschiedenartiger Anlage.

Die Mehrzahl besteht aus buddhistischen Kloster-grotten, sogenannten Vihara's. Dies sind theils, in den ältesten Beispielen, einfach natürliche oder durch künstlerische Zuthat nur erst zu einer geringen Ausbildung gelangte Grotten; theils Felsportiken, Veranda's, denen sich an der Hinterseite die Cellen, welche die Priesterwohnungen ausmachten, anschliessen; theils Pfeilergetragene Hallen (gleich den Portiken von nicht erheblicher Höhe), mit Cellen an den Wänden, einer Veranda vor der Eingangsseite und einem Sanctuarium in der Tiefe der Halle. — Den Vihara's reihen sich die Tempelgrotten der Buddhisten, die sogenannten Chaitya-Grotten, an. Diese haben eine sehr eigenthümliche, bestimmt wiederkehrende Anlage, dem Innenraume der altchristlichen Basilika einigermaassen verwandt: ein oblonger Raum, dreischiffig, mit massigen Pfeilerstellungen, welche an der Hinterseite, ein Dagopheiligthum umschliessend, im Halbkreise geführt sind; das breite Mittelschiff mit hoch aufsteigender gewölbartiger Decke, in der Form eines überhöhten, zumeist im Hufeisenbogen ausgearbeiteten Tonnen-gewölbes, welches über dem Halbkreise des Dagopraumes sich zur Halbkuppel ausrundet; eine innere Tribune an der Eingangsseite, und über dieser in der Regel eine grosse Fensteröffnung; eine andre Tribune, eine sogenannte „Musikgalerie“, vor der Aussenseite des Einganges, von einem Portikus getragen. — Die buddhistischen Grotten sind vorherrschend nur mit Malereien geschmückt, und nur selten und an gewählten Stellen, in der noch minder fest entwickelten früheren und in der minder strengen späteren Zeit, mit Sculpturen versehen. Zu diesen gehört das Buddhabild, welches vor dem Dagop der jüngeren Tempelgrotten angebracht ist.

Die brahmanischen Grotten haben ausschliesslich den Zweck des Tempels. Ihre Anlage erscheint insgemein — die vorhandenen Motive einer schon ausgebildeten Kunst aufnehmend

beruht und sich als solche ebenso sehr durch innere Folgerichtigkeit wie durch Uebereinstimmung mit andern Ergebnissen der neueren kritischen Forschung kund giebt. Die früheren, zum Theil sehr phantastischen Annahmen über Alter und Ursprünge des indischen Felsenbaues haben diesen Nachweisen gegenüber ihre Geltung verloren. Doch sind auch die letzteren immer nur erst als allgemeine Grundzüge zu fassen, deren genauerer, auch im Einzelnen durchweg befriedigender Ausbau erst von der Zukunft zu erwarten sein wird. Hiezu wird namentlich, woran es bis jetzt noch in einer fast befremdlichen Weise fehlt, eine gründliche Durcharbeitung des monumentalen Materiales, mit erschöpfender bildlicher Aufnahme desselben, nöthig sein. (Den Aufsatz von J. Wilson, „Memoir on the Cave Temples and Monasteries and other antient Buddhist, Brahmanical and Jainā Remains of Western India“, im Journ. of the Bombay Branch of the Roy. As. Soc., III, No. VI, kenne ich leider nur aus dem Bericht in den Gelehrten Anzeigen der k. bayer. Akad. d. Wiss., 1858, No. 55, ff.)

— als Nachbildung der reicher gebildeten buddhistischen Vihara's; die Halle nicht selten von ansehnlicher Ausdehnung und entsprechender Pfeilerzahl, doch ebenfalls nicht von sonderlicher Höhe, ohne Cellen an den Wänden; statt der letzteren insgemein Wandnischen, welche reichlich mit Sculpturen versehen zu sein pflegen; das Sanctuarium im Grunde der Anlage, zuweilen durch einen Umgang von der Masse abgetrennt, auch als selbständiger Kapellenbau behandelt. — Einzelne brahmanische Fels-tempel, den jüngeren Epochen des Grottenbaues angehörig, haben eine Anlage von abweichender, sehr auffälliger Eigenthümlichkeit. Hier entsteht, statt des eigentlichen Grottenraumes, eine tiefe unbedeckte Felsschlucht, mit Gallerieen oder kleinen Grottenarchitekturen an den Wänden, während die Felsmasse im Inneren der Schlucht als freistehender Tempel, völlig in der Weise des Freibaus und nach dessen Muster (in den phantastischen Formen der spätindischen Architektur), ausgearbeitet ist. Die Anlage pflegt absichtlich reich und glänzend behandelt zu sein; man erkennt es, dass der Brahmaismus die altübliche, durch den Buddhismus begründete artistische Technik durch die Ausführung mährchenhafter Wunder zu überbieten trachtete; dennoch ist die Wirkung, bei der Lage des Tempels in engumschlossener Tiefe, als eine im Ganzen nicht eben sehr günstige zu bezeichnen. Es kommen aber auch, in der Schlusszeit des Grottenbaues, derartige monolithische Tempel vor, welche aus frei aufragenden Felsmassen gebildet sind und bei denen sich die phantastisch kühnste Wirkung unbehindert entfalten konnte.

Eine geringe Zahl von Grottentempeln gehört der Sekte der Jaina's an. Diese scheinen, der Mehrzahl nach, in künstlerischem Belang keine sonderliche Bedeutung zu haben.

Für die bei den Grottenmonumenten angewandte Weise der künstlerischen Behandlung kommt zunächst wiederum eine sehr entschiedene und sehr naive Nachbildung von Elementen der Holzconstruction in Betracht. Diese und die durch sie bedingten Formen sind als ein Vorhandenes und Uebliches zu fassen, welches — in Abwesenheit aller constructionellen Bedingnisse bei der Plastik des Felsbaues — auf dessen Gestaltung einfach übertragen wurde. Dies sowohl bei den Vihara's der früheren Zeit als bei den Chaitya-Grotten. Bei den letzteren zeigt sich der Ursprung ihrer eigenthümlichen Form und Einrichtung aus der Holztechnik vorerst völlig unbefangen in der Art, dass die charakteristischen Details in der That noch aus Holz gearbeitet und der Felsmasse nur eben angefügt wurden. So namentlich bei dem krummen Rippen- oder vielmehr Sparrwerk, welches das Gerüst

ihrer seltsam phantastischen Gewölbdecke bildet und welches erst bei den jüngeren Chaitya-Grotten in Stein nachgeahmt (aus der gewölbartigen Felsdecke herausgemeißelt) erscheint.

Dann wandelt sich die Nachbildung des Ueberkommenen zum selbständigeren, mehr oder weniger geläuterten künstlerischen Systeme um. Das Motiv der hölzernen Balkendecke giebt der flachen Decke der Vihara's nicht selten einen wohlgegliederten Rhythmus; die stützenden Pfeiler nehmen, bei vorherrschend straffer Grundform, ein gefällig dekoratives Gepräge an: die aus der Holzconstruction übertragenen Consolen, über den Pfeilern als vermittelnde Träger der Balkendecke vorragend, tragen in sehr wesentlicher Weise zur harmonischen Wirkung der Gesamtcomposition bei. Im Einzelnen klingt — eine Erinnerung an die bei der Kapitälbildung jener „Löwensäulen“ beobachteten Elemente — die Stimmung, die Bildungsweise der früher ausgebildeten Architekturen des Westens hindurch. Es kommen Formen vor, welche auf jenes persische Kelchkapitäl zurückzuführen sein dürften; es machen sich Gräcismen bemerklich, die hier und dort, welches immerhin die Wege ihrer Tradition gewesen sein mögen, theils die Haltung der tektonischen Composition durchspielen, theils in Einzelheiten fast überraschend zu Tage treten. Daneben fehlt es freilich auch nicht an barock Eigenthümlichem, das sich besonders in gedunsen bauchigen Formen — an jenes aufquellende Element erinnernd, welches die Gestalt der Tope's bedingte, — kund giebt.

Später unterliegen diese Gestaltungen einer nochmaligen Umwandlung; es scheint, dass die letztere vornehmlich dem Brahmaismus oder vielmehr der mit seinem neuen Hervortreten entfesselten grösseren Kraft der Phantasie, dem lebhafter erweckten Gefühle, dem volleren Gestaltungsvermögen, welches in seinem Gefolge war, angehört. Die Reminiscenz des ursprünglichen Holzbaues, obgleich zumeist sehr verdunkelt, bleibt auch jetzt noch; aber die starke Empfindung für das Wesen einer baulichen Gestaltung, welche sich den Felslasten einarbeitet, bestimmt nunmehr vorzugsweise die Bildung der Form. Der Pfeiler des Grottentempels empfängt eine Gestalt, welche seinen Zweck, das Gewicht einer Felsdecke zu stützen, in einem organischen Gefüge ausdrückt. Er ist stark, fest, massig, voll gewaltig quellender Kraft. Er besteht in der Regel unterwärts aus einem hohen Würfel, darüber aus einem kurzen schwellenden Rundschafte (zuweilen nicht so hoch als am Fusse breit) und einem mächtig starken gedrückten Rundpfehl als Kapitäl; Schaft und Kapitäl sind senkrecht gereift; verschiedenartige Zwischenglieder, Fuss- und Krönungsglieder tragen, gleich den Reifen (die am Kapitäl durch ein horizontales, über die Mitte hinlaufendes Band zusammengebunden erscheinen,) zur Belebung wesentlich bei. Ueber dem Kapitäl pflegt ein starker Abakus angeordnet zu sein, mit

den überkommenen, seitwärts hinaustretenden Consolen, deren Form nunmehr in der Regel ähnlich gewichtig gebildet wird. Zur völlig systematischen Bestimmtheit (etwa, wie bei dem Säulenbau der hellenischen Architektur,) prägt sich diese Pfeilerform freilich nicht aus; in einzelnen Beispielen zum klaren künstlerischen Gleichgewicht entfaltet, wird ihre Schwere in andern schwerfällig, ihre quellende Kraft wiederum gedunsen, ihre Gliederung im Einzelnen willkürlich barock. Auch fehlt es nicht an eigentlichen Abarten, besonders solchen, welche, offenbar in abermals erneuter Umwandlung, eine mehr dekorative Eleganz erstreben. Theils erscheint der Schaft wiederum straffer gebildet und mit bunter Zierde versehen, während der Obertheil des Kapitales durch ein eingefügtes architektonisches Glied mit niederhängenden Eckzierden (fast im Verhältniss der ionischen Volute zu dem darunter befindlichen Echinus) verdeckt wird. Theils verschwindet der Schaft ganz und der an seine Stelle getretene Obertheil des Pfeilers schmückt sich mit grossen dekorativen Blattzierden. Es ist bemerkenswerth, dass es in diesen, den spätesten Formen des Grottenbaues abermals wie eine Tradition gräcisirender Bildungsweise hervortaucht. Andre Beispiele der Spätzeit verschmelzen bildnerische Thierformen, z. B. als Träger der Pfeiler, in völlig phantastischer Weise mit der architektonischen Formation.

Bei den monolithen Freibauten macht sich, der Natur der Sache nach, das den Grottenbau charakterisirende Gepräge nicht weiter geltend. Es wird genügen, im Folgenden den Charakter der einzelnen Werke dieser Art zu bezeichnen.

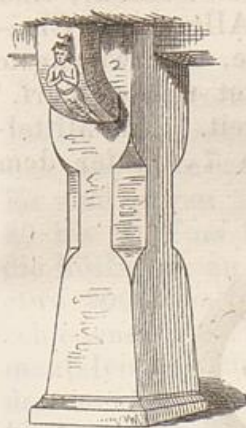
b. Die Gruppen der Grottenmonumente.

Die alterthümlichsten der uns bekannten Grotten finden sich im östlichen Gangesgebiete, in Behar, in der unmittelbaren Nähe von Rajagriha, der Hauptstadt Indiens in der Gründungszeit des Buddhismus. Sie sind klein und ohne andre architektonische Bildung, als die in schlichter Gewölblinie behandelte Decke. Nach dem Charakter der Inschriften, welche an ihnen befindlich sind, schreibt man sie der Zeit um 200 v. Chr. zu.

Ihnen schliessen sich in Orissa, dem nordöstlichen Küstenlande Ostindiens, etwa fünf Meilen von Cuttak entfernt, die Grotten des Udayagiri (des „Sonnenaufgang-Berges“) an.¹

¹ Vergl. besonders Kittoe, im Journ. of the as. soc. of Bengal, VII, part II, p. 39, ff. und die dort gegebenen Zeichnungen.

Auch an diesen sind Inschriften befindlich, welche auf die vorchristliche Zeit, seit dem zweiten Jahrhundert, zu deuten scheinen. Es sind einfache Vihara's, mit flachen Decken und mit Portiken vor ihren Eingängen; die Portiken von grösserer oder geringerer Länge, von starken Pfeilern gestützt; einige von ihnen an der hinteren Wand mit einer leichten Wandpfeiler-Architektur und bildnerischer Ausstattung versehen. Die architektonischen Formen tragen ein dekoratives Gepräge, welches sich als ein aus dem Holzbau einfach herübergenommenes Motiv ausdrückt. Die Pfeiler sind viereckig, in der



Pfeiler aus den Grotten
des Udayagiri.

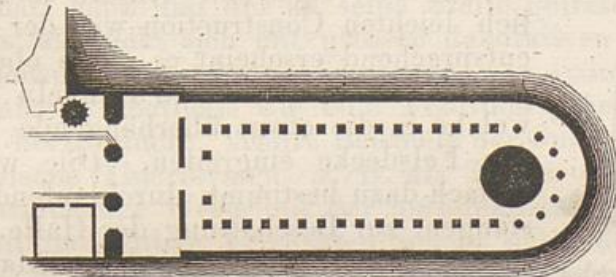
Mitte mit abgekanteten Ecken, wobei diese Abkantungen nach oben wie nach unten wohlgefällig, leicht und natürlich in einer Bogenlinie geschnitten sind. Die stützenden Pfeiler sind, ihrem Zwecke nach, von massig derbem Verhältnisse; eigen und ebenfalls einer ursprünglich leichten Construction wie der des Holzes entsprechend erscheint es, dass oben an ihrer Vorderseite eine Art von Henkeln hinaustritt, welche in die etwas überhängende Vorderseite der Felsdecke eingreifen. (Sie waren wohl einfach dazu bestimmt, durchlaufende Teppichstangen, zur Beschattung der Halle, aufzunehmen.) Die Wandpfeiler sind schlanker, und ihr Obertheil gewinnt, durch jene Abschnitte der Kanten, eine Form, welche der des sogenannten Würfelkapitäles der europäisch-romanischen Architektur sehr ähnlich ist; darüber erscheinen dann noch, als die eigentlichen Träger eines leicht gebildeten Architravs, phantastische Thiergestalten. Ueber den (rechtwinklig umschlossenen) Thüren steigt der Architrav als überhöhter, der Hufeisenform sich nähernder Bogen empor, dessen Oberlinie zumeist in einer geschweiften Spitze schliesst, der Art, dass diese phantastische Dekorationsform die des späteren (muhammedanischen) Orients schon völlig vorbildet. Die figürlichen Sculpturen, welche mit diesen architektonischen Formen verbunden sind, haben in ihrem ganzen Charakter nahe Verwandtschaft mit denen, welche sich an den Portalgerüsten des Tope von Sanchi vorfinden, und gleich diesen die auffälligste Verschiedenheit von der später indischen Sculptur, — ein Umstand, der nicht minder dazu beiträgt, das frühe Alter der Grotten des Udayagiri und ihrer gesammten Ausstattung zu bekunden. Eine dieser Grotten, eine kleinere, entbehrt des Portikus; doch bildet der überhängende Fels ein Vordach, aber ein höchst phantastisch gestaltetes, indem der Fels zu einem ungeheuren Tigerhaupte ausgearbeitet ist und das Gebiss seines aufgerissenen Rachens die Säumung des Daches ausmacht.

An einem benachbarten Berge, dem Khandagiri, sind

andre Grotten. Diese sind jedoch von geringer Bedeutung und später, etwa aus dem siebenten Jahrhundert n. Chr. Sie rühren vorzugsweise von den Jaina's her. —

Die folgenden Grotten, mit Ausnahme der Schlussgruppe, gehören den westlichen Gegenden an.

In einem Pass des Ghatgebirges, ostwärts von Bombay, sind die Grotten von Karli belegen. Hier ist vor Allem eine Chaitya-Grotte von Bedeutung, welche als das älteste, merkwürdigste und besterhaltene Monument der Art betrachtet werden darf.¹ Sie ist 102 F. 3 Zoll lang und 45 F. 7 Z. breit. Ihr Mittelschiff ist von 41 Pfeilern umgeben, von denen 7, hinter dem



Grundriss der Chaitya-Grotte von Karli.

Dagop, eine einfach achteckige Gestalt haben, während die vorderen, je 16 auf jeder Langseite, in schwerer Säulenform ausgebildet sind. In der letzteren scheinen sich die Reminiscenzen älterer Kunst, modificirt nach den eigenthümlichen Verhältnissen des Tempels, anzukündigen. Die Säulen haben einen mächtig schweren Pfahl über mehreren dünnen Plinthen zur Basis; einen derben Schaft, sechzehneckig (wie es scheint) und in dorischer Weise kannelirt; darüber ein Kapitäl von der Form des umgestürzten glockenähnlichen Kelches; über dem Kapitäl, im Hautrelief vortretend, die Figuren liegender Elephanten mit ihren Führern. Dann setzt die mächtige hufeisenförmige Wölbung an, deren stark vortretendes rippenartiges Sparrwerk aus Holz besteht und wahrscheinlich noch das ursprüngliche ist. Der Dagop ist einfach gebildet; der krönende Schirm über ihm besteht ebenfalls aus Holz. An der Eingangsseite ist oberwärts ein grosses halbrundes Fenster, welches ein volles einheitliches Licht in das Innere wirft. Der Gesamteindruck dieser Innenarchitektur hat etwas phantastisch Majestätisches, was durch das Ungefüge der

¹ Vergl. besonders G. Visc. Valentia, voyages and travels to India, Ceylon, the red sea, etc., vol. II.

Einzelformen nicht gestört wird; die lange Flucht beider Säulenreihen, das bunte Formenspiel der Sculpturen über ihnen, der hohe Schwung des Gewölbes, die kräftige Gestalt des Dagop mit dem mächtig ausladenden Schirme, alles dies wirkt wesentlich für jenen Eindruck mit. Man glaubt, die Grotte mit Zuversicht noch in die vorchristliche Zeit, und zwar etwa in die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr., setzen zu dürfen. — Neben ihr ist eine Anzahl von Vihara's vorhanden. Diese sind sämmtlich klein und unbedeutend, wesshalb man auch in Betreff ihrer auf dasselbe höhere Alter schliesst.

Die Grotten von Ajunta,¹ an der Nordwestseite des Tafellandes von Dekan, in einem Seitenthale des Tapytflusses, ziehen sich auf eine ansehnliche Strecke in südöstlicher Richtung hin. Es sind gegen 30 Grotten, die niedrigsten (zugleich die ältesten) 30 bis 40 Fuss über dem Bache, welcher das Thal durchfließt, die höchsten, an gegenwärtig zum Theil unzugänglicher Felswand, etwa 300 Fuss hoch belegen. Ihre Ausführung gehört sehr verschiedenen Epochen, wiederum von der früheren Zeit des monumentaln Schaffens bis etwa in das neunte oder zehnte Jahrhundert n. Chr., an. Sie haben, indem sie eine zusammenhängende historische Folge bilden, für die Darlegung des künstlerischen Entwicklungsganges eine besonders hervorstechende Bedeutung. Sie erscheinen als durchaus buddhistische Monumente, auch bei der Aufnahme späterer Formen noch von allem brahmanischen Einflusse frei. In ihrer inneren Ausstattung herrscht, bis auf einige wenige Ausnahmen, die Malerei mit Entschiedenheit vor. Die vorzüglichst bemerkenswerthen Grotten sind, mit Bezeichnung der Stelle, welche sie in der Folgereihe von Nordwest nach Südost einnehmen, die folgenden.

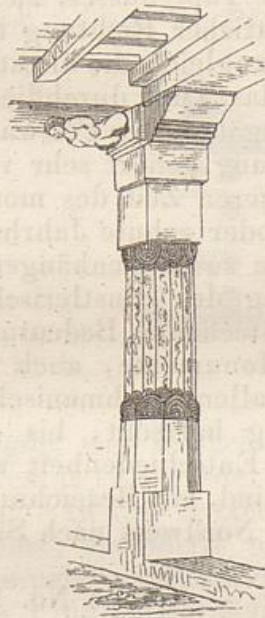
Muthmaasslich aus vorchristlicher Zeit: — Grotte No. 12; Halle ohne Pfeiler, in ihrer architektonischen Ausstattung den Udayagiri-Grotten entsprechend. — No. 11; Halle mit Pfeilern im Inneren, das früheste Beispiel der Art; einige Sculpturen ebenfalls im Style der Udayagiri-Grotten. Die Pfeiler in eigner, nicht sehr künstlerischer Behandlung, achteckig, mit bauchig rundem, blättergekröntem Kapital. Fenster zu den Seiten der Eingangsthür, mit Säulchen, bei denen das Motiv der Eckabkantung zu spielenden Formen führt. — No. 10. Grosse Chaitya-Grotte, deren Alter durch den Charakter einer im Aeusseren befindlichen Inschrift bestimmt wird; $94\frac{1}{2}$ Fuss lang, $41\frac{1}{4}$ F.

¹ Die wichtigeren Darstellungen architektonischer Einzelheiten bei Ferguson, a. a. O. Vergl. Lieut. Alexander's Visit to the Cavern Temples of Ajunta, in den Transactions of the roy. as. soc., II, part II, p. 362, ff.

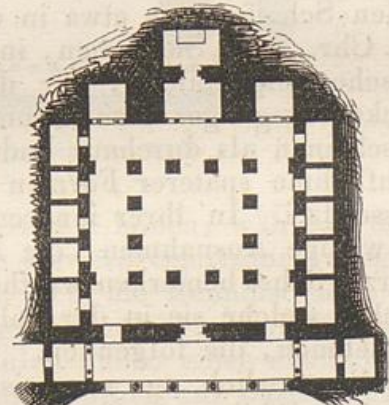
breit; mit 20 einfach achteckigen Pfeilern; an der Wölbung des Mittelschiffes die Spuren einst vorhandener Holzrippen; die Wölbung der Seitenschiffe mit Steinrippen. (In der Regel scheinen die Seitenschiffe der Chaitya's flache Decken zu haben.)

Etwa zweites oder drittes Jahrhundert nach Chr.: — No. 9, kleinere Chaitya-Grotte, der vorigen ähnlich. Inschriften zur Charakteristik der Epoche.

Etwa viertes bis sechstes Jahrhundert: — No. 16, Vihara-Grotte von vorzüglicher Schönheit. Der Mittelraum, 67 Fuss 6 Zoll zu 65 F. 2 Z., von 20 Pfeilern umgeben. Diese eigenthümlich geschmackvoll: ein Untersatz, der aus dem Viereck in das Achteck übergeht; darüber ein sechzehneckiger Schaft, dessen Seiten als (dorische) Kanelluren gebildet und in einer fast klassischen Weise mit Ranken bemalt sind; darüber viereckige Aufsätze mit trefflichen, zum Theil ebenfalls in klassischer Art gegliederten Consolen, welche das Deckwerk stützen; das letztere völlig in den Formen eines complicirten Holzbaues. — No. 17. Aehnliche, doch minder geschmackvoll gearbeitete Vihara-



Pfeiler der Grotte No. 16 zu Ajunta.



Vihara-Grotte (No. 2) zu Ajunta.

Grotte. (Diese durch sehr ausgezeichnete Wandmalereien bemerkenswerth.) — No. 19. Kleine, aber reich durchgebildete Chaitya-Grotte, mit 17 Pfeilern; das Mittelgewölbe mit Steinrippen; der Dagop mit drei Steinschirmen, welche sich bis zum Gewölbe erheben. Gleich No. 16 eins der schönsten indischen Monumente.

Etwa siebentes bis zehntes Jahrhundert: — No. 7. Grosser Portikus mit Cellen. Die Pfeiler des Portikus in der ausgebildeten Spätform der Felssäulen. — No. 6. Zweigeschossige Grotte. Die Pfeiler im Inneren einfach, aus der viereckigen in die achteckige Form übergehend; die der Façade gleich denen von No. 7. — No. 2. Vihara mit 12 Pfeilern, welche ein schwer massenhaftes

Gefüge mit eleganter Detailbildung (etwa wie bei den Pfeilern von No. 16) zu verbinden streben: starke Schäfte mit feinen Kanelluren, mehrfach durch Ornamentbänder umgürtet; darüber unschön wulstige Blattkapitäle. — No. 21 und No. 24, von ähnlicher Behandlung; die letztere Grotte, gleich verschiedenen anderen, unvollendet. — No. 26. Chaitya-Grotte, dem Plane von No. 19 ähnlich, doch grösser und, bei dem Streben nach Reichtum, von mangelhafter Ausführung.

Die Grotten von Baug, im Norden des Nerbudda, sind buddhistische Vihara's, vier an der Zahl.¹ Die grössere derselben hat ein Sanctuarium mit dem Dagopheiligthum, eine Einrichtung, die, wie es scheint, den für diese Priesterkolonie fehlenden Chaitya-Tempel ersetzt. Klassisches Element tritt bei dieser Grotte in fast auffälliger Weise hervor. Ihre Halle hat einen Umgang von 20 Säulenpfeilern und in der Mitte vier Rundsäulen; die letzteren sind kurz und derb, doch in Fuss- und Kapitälgliedern nicht ohne Feinheit an römisch dorisches Wesen erinnernd, während auch die gewundenen Reifen, welche den Schaft umgeben, den verwandten Motiven der späten Römerzeit entsprechen, die Consolen über den Kapitälern antike Formenbildungen mit Entschiedenheit wiederholen. Eine andre Grotte ist durch Wandmalereien von erheblicher Bedeutung; das Dekorative dieser Malereien, ein starker Mäander und Aehnliches, entspricht nicht minder dem in der antiken Kunst üblichen Verfahren, mit einem Gepräge des traditionell Wiederholten, wie es sich z. B. in der byzantinischen Kunst häufig zeigt. Man stellt im Uebrigen diese Malereien mit denen von Ajunta, namentlich der Grotte No. 17, parallel und hält sie für ungefähr gleichzeitig; was überhaupt für die Epoche der Grotten von Baug — etwa viertes bis sechstes Jahrhundert — bezeichnend sein dürfte.

Auf der Insel Salsette bei Bombay, namentlich zu Kenerny daselbst, finden sich sehr zahlreiche buddhistische Grotten,² unter ihnen aber nur wenige von Bedeutung, zumal in Betreff der älteren, welche etwa aus dem vierten oder fünften Jahrhundert herrühren. Dahin gehört ein Vihara, aus einem langen,

¹ Vergl. Dangerfield, some account on the Caves near Baug, in den Transactions of the lit. soc. of Bombay, II, p. 194, ff. — ² Vergl. Th. u. W. Daniell, antiquities of India. Langlès, monuments anciens et modernes de l'Hindoustan, II, pl. 77, ff. Salt, in den Transact. of the lit. soc. of Bombay, I, p. 41, ff. Fergusson, a. a. O. pl. 8.

unregelmässigen Portikus mit Cellen und zwei Dagop-Sanctuarien bestehend, ohne Zweifel das ursprüngliche Heiligthum der Lokalität. Später mag die Insel den vom Festlande flüchtenden Buddhisten zum Schutz- und Sammelorte gedient und in Folge dessen ihre ansehnlicheren Monumente erhalten haben; namentlich ihren grossen Chaitya-Tempel, welcher, scharf und in unregelmässiger Linie gegen den ebengenannten Vihara einschneidend, als eine Nachbildung des Tempels von Karli erscheint. Er ist 88 Fuss 6 Zoll lang, 39 F. 10 Z. breit; die Pfeiler seines Inneren sind nur zum Theil in eine säulenartige Form ausgearbeitet, welche die des Tempels von Karli in plumper und ungünstig wirkender Weise wiederholt. Gewölbrücken und Dagopkrönung bestanden auch hier, wie sich aus deutlichen Spuren ergibt, aus Holz, sind aber verschwunden. Der Tempel scheint erst dem neunten oder zehnten Jahrhundert anzugehören.

Die Pfeiler einiger Grotten haben die ausgebildete Spätform der Felsäulen, zum Theil in trefflicher Behandlung, der der Grotten des benachbarten Elephanta (s. unten) entsprechend.

Die Grotten von Dhumnar in Nord-Malwa,¹ etwa dem achten oder neunten Jahrhundert angehörig, sind theils spätbuddhistisch, theils brahmanisch, mit einer Neigung zur Verschmelzung beider Elemente im Jaina-Charakter. Der Mehrzahl nach scheinen sie keine erhebliche Bedeutung zu haben, und um so weniger, als der Stein, in welchem sie ausgeführt, von ungünstiger Beschaffenheit ist. Es sind Portiken mit Cellen und einige, welche mit den Chaitya-Grotten Aehnlichkeit haben; die eine der Chaitya's bemerkenswerth dadurch, dass sie der Seitenschiffe entbehrt, aber mit Cellen unmittelbar verbunden ist. Eine Grotte ist ein kleiner Hof mit einem Dagop in der Mitte. Eine andre ist eine ansehnliche Felsvertiefung, in deren Einschluss ein glänzend phantastischer monolithischer Bau, ein brahmanischer Tempel nach dem Muster von Freibauten der Zeit, ausgeführt ist.

Auch die vielgefeierten Grottenmonumente von Ellora,² unfern von Daulatabad im nordöstlichen Zuge der Westghats, gehören theils den Buddhisten, theils den Brahmanen, theils, wie es scheint, den Jaina's an. Sie sind die Zeugnisse des gewaltig-

¹ Vergl. J. Tod, *Annales of Rajast'han*, II, p. 722. — ² Vergl. Daniell, *the excavations of Ellora*, Prachtwerk. Nachstiche bei Langlès, *monum. anc. et mod. de l'Hindoustan*. Gailhabaud, *Denkm. d. Bauk.*, Lief. 2 u. 18.

sten Ringens dieser verschiedenen geistigen Mächte, ihres erhabensten Wettkampfes, etwa seit den Zeiten des sechsten oder siebenten Jahrhunderts; in ihnen prägt sich, als der Gewinn dieses Kampfes, die jüngere Monumentalform des Felsbaues, die energische Gestaltung jener Felssäule, zur vorzüglichst charaktervollen Eigenthümlichkeit aus; während zugleich freilich, durch das rastlose Ueberbieten in Mitteln und Kräften, das Gesetz ruhiger Erhabenheit untergraben und das irgend nur Erreichbare an überraschend phantastischer Wirkung an seine Stelle gesetzt wird. Man zählt zu Ellora etwa 30 Grotten, grössere und kleinere, einige aus mehreren Geschossen bestehend, andre zu höchst umfassenden Anlagen sich gliedernd, welche auf einen Raum von mehr als einer Stunde einen im Halbmonde gelagerten felsigen Bergkranz erfüllen.

Die südliche Gruppe der Ellora-Grotten ist buddhistisch. Ihren Mittelpunkt bildet eine Chaitya-Grotte (der sogenannte Tempel des Wiswakarma), welche im Inneren 83 Fuss 1 Zoll lang und 43 F. breit ist, bei einer Höhe von 35 F. im Mittelschiffe und von 14 F. 10 Z. in den Seitenschiffen. Sie hat unter der Tribune des Inneren zwei geschmückte Säulen, im Uebrigen schlichte achteckige Pfeiler; über den letzteren (stark überhängend) einen Bilderfries, welcher den hier flach gebildeten Rippen der Wölbung zur Basis dient. Vor dem Aeusseren der Grotte ist ein Portikus mit denselben geschmückten Felssäulen, und über diesem die „Musikgalerie“, deren Hinterwand mit Fenstern durchbrochen und mit ornamentistischen Füllungen von schon sehr barock geschweifter Form versehen ist. In dem bunten Deckwerk der Galerie tritt wiederum die entschiedene Nachahmung von Elementen der Holzconstruction zu Tage. Alles, namentlich auch die Beschaffenheit der im Inneren (an dem Dagop) und im Vorhofe vorhandenen Sculpturen, welche von dem reinen Gesetze des Buddhismus schon wesentlich abweichen, deutet hier auf eine verhältnissmässig späte Zeit, etwa in der Mitte zwischen der der beiden jüngeren Chaitya's zu Ajunta (zwischen dem sechsten und neunten Jahrhundert). — Eine Anzahl von Vihara's, verschieden an Schmuck, Ausdehnung und Vollendung, reiht sich der Chaitya-Grotte an. Die ansehnlichste von diesen ist die 110 Fuss lange Dehrwarra-Grotte; die in ihr vorhandenen Felssäulen (mit dem Polsterkapital) erscheinen in schlichter, aber entschieden charakteristischer Ausbildung. Es ist zu bemerken, dass die Vihara's von Ellora und die ihnen nachgebildeten brahmanischen Grotten durchschnittlich eine Höhe von etwa $13\frac{1}{3}$ bis gegen 17 Fuss haben.

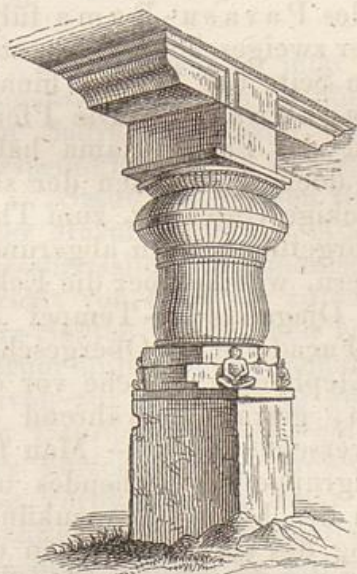
Zunächst nördlich von diesen liegen drei mehrgeschossige Grotten, welche die Uebergänge zwischen buddhistischen Vihara's und brahmanischen Tempeln (unter Einflüssen des Jainismus?) zu bezeichnen scheinen. Es sind die zweigeschossige Dotal-Grotte,

die dreigeschossige Tintal-Grotte und die zweigeschossige Dasavatar-Grotte (die letztere vorwiegend brahmanisch). Ihre Geschosse werden zumeist durch sehr zahlreiche Pfeilerstellungen ausgefüllt, welche, abweichend von der sonst üblichen Bildungsweise, eine völlig schlichte viereckige Form haben. Auch sind diese Grotten niedriger als alle übrigen.

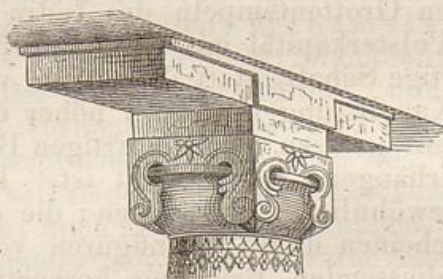
Dann folgt das kolossale Felsmonument, welches den Namen des Kailasa führt, das stolze Siegesdenkmal des Brahmaismus: ein in den Fels, hinterwärts bis zu 100 Fuss Tiefe eingesenkter Hof, 247 Fuss lang und 150 F. breit, nach vorn durch einen aus dem Felsen gemeisselten Portalbau abgeschlossen; aus der Tiefe des Hofes eine Kapelle und ein mächtiger Felstempel aufragend, der letztere mit pavillonartigen Vorsprüngen, mit pyramidaler Bekrönung und im Inneren eine weite Pfeilerhalle einschliessend; beide Gebäude miteinander und mit dem Portal durch Felsbrücken verbunden; obeliskentartige Denkmäler und riesige Elefantengestalten zu ihren Seiten; der Hof rings, am Fusse der Felswand, von einer Pfeilergalerie und einzelnen, an diese sich anschliessenden Grotten umgeben; u. s. w. Es ist der reichlichst ausgebildete Freibau, der in dieser Anlage, an dem Portal, der Kapelle, dem Tempel, nachgeahmt erscheint, und zwar in denjenigen barock glänzenden Formen, welche zumeist der Richtung der südindischen Architektur entsprechen, — ein augenscheinlich fremdes Element, welches im Geleite siegreicher Waffen den architektonischen Gestaltungen der nordwestlichen Lande gegenübertrat. Es herrscht hier eine vielfache Massentheilung, ein Zusammenschieben, Uebereinandergipfeln des Einzelnen zum phantastischen Ganzen vor; buntes Ornament, scheinbar barock und regellos, fügt jenen Massentheilungen die Reize des Contrastes hinzu. Figürlich ornamentistische Sculptur, eine unermessliche Fülle frei bildlicher Darstellung belebt die Einzelstücke und ihre Wirkung, zum kühnsten Effect in den Basamenten des Tempels gesteigert, welche, im mythisch dichterischen Sinne des Inderthums, aus nebeneinander gereihten Elefanten bestehen. Es macht sich in dem Ganzen eine gesuchte Berechnung malerischer Wirkung, ein Streben nach glänzender Eleganz geltend, welches Beides dem Vollgehalt des architektonischen Gefühles, — auch wie das letztere sich anderweit in den indischen Grottenmonumenten bewährt hatte, — sehr entschieden widerspricht; es ist im vollsten Maasse, mehr als sonst in den Architektursystemen früherer Zeiten, dasselbe künstlerische Element, welches sich in der gesteigertsten Entwicklung der europäischen Rococo-Architektur des achtzehnten Jahrhunderts ausspricht. Man meint die Anlage des Kailasa mit Grund der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts zuschreiben zu dürfen. — Unter den Seitengrotten dieser Anlage ist besonders die, der nördlichen Felswand eingearbeitete Lanka-Grotte, eine ansehnliche Pfeilerhalle von er-

mässiger Eleganz, aus späterer Zeit als das Hauptmonument, hervorzuheben.

Eine Reihenfolge brahmanischer Tempel, Rameswara (Rama Iswara, Ramisur,) Nilkant (Nilakantha), Tili-ka-kanah, Kumarwarra, zwei des Namens Djenuassa, schliesst sich auf der Nordseite des Kailasa an. Sie scheinen jünger zu sein, aber sie nehmen, unberührt von den fremdländischen Formen des Kailasa, die ältere Grottenanlage wieder auf. Sie behalten im Allgemeinen die Disposition der Vihara's, ohne Cellen, indem das Sanctuarium sich zugleich zum bedeutsameren Theil der Anlage gestaltet. Ihre Decke wird durch Felssäulen (mit dem Polsterkapital) von einfach strenger Behandlung, doch mit Modificationen der einen oder andern Art, gestützt. — Dasselbe ist der Fall bei der hierauf folgenden Dumar-Lena-Grotte, der grössten derartigen Anlage, von etwa 150 Fuss Länge. Die Bildung ihrer Felssäulen ist besonders schlicht und klar; die sehr glücklichen, völlig charaktervollen Verhältnisse, namentlich auch zwischen den Säulen und den Consolen über ihnen, welche die Balken der Felsdecke stützen, machen dies Denkmal zu einem in seiner Art mustergültigen; die räumliche Wirkung des Ganzen ist die eines höchst gehaltenen feierlichen Ernstes. Der Tempel wird als ein Werk des zehnten Jahrhunderts bezeichnet.



Pfeiler an einer der Djenuassa-Grotten.



Kapital im sog. Grabmal des Ravana.

Wiederum jünger scheint ein brahmanischer Tempel zu sein, welcher, auf der Südseite des Kailasa, zwischen der Tintal- und Dasavatar-Grotte belegen ist und den Namen des Grabmales des Ravana, Ravana-ka-kaie, führt. An den Felssäulen, welche die Decke dieser Grotte stützen, tritt jene feinere und in ihrer

Art geschmackvolle Umbildung hervor, welche zu den letzten charaktervollen Formen des Felssäulenbaues zu gehören scheint, mit straffen, mannigfach dekorirten Schäften und dem, der ionischen Volute einigermaassen vergleichbaren Ueberhange des Kapitälwulstes. (Diese Behandlung, doch, wie es scheint, noch in minder ausgebildeter, willkürlicherer Weise, war übrigens schon an den Säulen der buddhistischen Chaitya-Grotte, dem sogenannten Tempel des Wiswakarma, hervorgetreten.)

Den Schluss macht eine zusammenhängende Tempelgruppe, die des Indra-Subha. In der Anlage zeigt sich das Bestreben, der des Kailasa einigermaassen nachzueifern; doch sind die Verhältnisse und mehr noch die Formen abweichend. Zunächst bildet sich, wiederum durch ein Felsportal nach aussen abgeschlossen, ein tiefer Vorhof, 54 Fuss lang und 44 F. breit. In Mitten des Hofes steht ein kleiner monolithischer Freitempel, ebenfalls pyramidalisch aufgegipfelt, doch strenger in den Einzelformen. Zu den Seiten des letzteren eine Elefantenfigur und eine bildertragende Denksäule, diese in den sonst üblichen Formen der Felssäule mit dem Polsterkapitäl, aber sehr glücklich in schlankeren Verhältnissen (bei Abwesenheit der zu stützenden Felslast) ausgearbeitet. Im Grunde des Hofes öffnet sich der Haupt-Grottentempel, in zwei Geschossen; zur Linken ein kleinerer, gleichfalls zweigeschossiger Grottentempel, dessen Obergeschoss (?) den Namen des Tempels des Parasu-Rama führt; und in Verbindung mit diesem ein zweiter zweigeschossiger Grottenbau, dessen Façade nach einer andern Seite des Felsens hinausgeht, der sogenannte Tempel des Djagannathâ. Die Pfeiler in den Grottentempeln des Indra und des Parasu-Rama haben das Polsterkapitäl mit den Consolen; doch fehlt ihnen der säulenartige Schaft, statt dessen der viereckige Untersatz, zum Theil mit Kanellirung versehen, höher emporgeführt, oben abgerundet und mit grossen akanthusartigen Blättern, welche über die Ecken niederhängen, geschmückt ist. Der Djagannathâ-Tempel hat die gewöhnlichen Felssäulen; die der Façade seines Obergeschosses scheinen durch Halbfiguren von Elefanten, welche vor der abschliessenden Brüstung hervortreten, getragen, während die Kapitäle mit andern Thierbildungen versehen sind. — Man findet in den Bildwerken dieser Tempelgruppe Abweichendes und bemerkt, dass sich darin ein Eintreten des Jainismus anzukündigen scheine. Man setzt die Ausführung des Ganzen spät, in das elfte oder, mit mehr Wahrscheinlichkeit, erst in das zwölfte Jahrhundert.

Die Insel Elephanta bei Bombay hat mehrere brahmanische Grottentempel,¹ unter ihnen einen sehr ansehnlichen von 130 Fuss Länge und 123 F. Breite. Hier erscheint wiederum die völlig klare und gesetzliche, in ihrer architektonischen Wirkung einfach würdige Form, der des Dumar-Lena in Ellora zumeist entsprechend. Gleich dem letzteren wird die Grotte von Elephanta in das zehnte Jahrhundert gesetzt.

Der nördliche Zug der Westghats enthält noch andre Gruppen von Grottenmonumenten, zu deren künstlerischer Würdigung bis jetzt aber, wie es scheint, noch nicht das zunächst Erforderliche geschehen ist. Hieher gehören u. A. die Grotten von Mhar und von Nassuk. Die letzteren² scheinen ansehnlich und durch Verbindung des Architektonischen mit phantastisch bildnerischen Formen von Bedeutung, doch in der Ausführung roh zu sein. Die Vermischung brahmanischen und buddhistischen Elementes dürfte hier wiederum auf eine Wirksamkeit der Jaina-Sekte schliessen lassen.

Die, soweit bis jetzt bekannt, jüngste Gruppe der Felsmonumente findet sich im Südosten, an der Coromandelküste, unfern von Sadras. Es sind die Monumente von Mahavellipore (ursprünglich, nach den dortigen Inschriften: Mahamalaipur, d. i. „Stadt des grossen Berges“; minder richtig: Mahabalipuram oder Mavalipuram).³ Auch hier sind Grottentempel, und zwar ausschliesslich brahmanische, vorhanden. Der Styl derselben weicht von dem der zuletzt besprochenen wesentlich ab, indem ihre Säulen die Formen eines selbständig leichten Freibaues wiederum unbedingter nachahmen; auch an den Bedachungen, soviel davon zur Anwendung gekommen, zeigt sich dasselbe Element. Im Uebrigen herrscht ein barock phantastisches Wesen, z. B. in der Verschmelzung architektonischer und bildnerischer Formen, vor, verbunden mit einer gewissen trocknen Nüchternheit in den architektonischen Einzelformen, was man hier, umgekehrt wie bei dem Kailasa zu Ellora, einer nordindischen Einwirkung zuschreiben geneigt ist. Wichtiger als die Grottentempel von

¹ Vergl. Daniell, *ant. of India*. Langlès, *mon. anc. et mod.* Erskine, in den *Transact. of the lit. soc. of Bombay*, I, p. 213. — ² Delamaine, im *Asiat. Journ.* N. Ser. III, p. 275, ff. — ³ Vergl. Daniell, *ant. of India*. Babington, *an Account of the Sculptures and Inscr. of Mahamalaipur*, in den *Transact. of the Roy. As. Soc.* II, part I, p. 258, ff. Langlès, *a. a. O.*, II, pl. 23, f.

Mahavellipore sind, ebendasselbst, fünf freistehende Felsmonumente, welche aus aufragenden Klippen in barock pyramidaler, vielfach gegliederter Tempelform ausgehauert sind. Das an ihnen vortretende Stylgefühl scheint dem der Grottentempel zu entsprechen. Sie werden mit dem Namen der Rat'has, der ungeheuerlichen pyramidalischen Wagengerüste, welche zu den religiösen Festprocessionen der Hindu's gehören, bezeichnet, als angebliche Nachbildungen von solchen. Man hat, zur Erklärung des Eindringens der nordindischen Elemente, auf entsprechende historische Verhältnisse des dreizehnten Jahrhunderts gedeutet und hält es wenigstens nicht für unmöglich, dass die Monumente selbst erst dieser Spätzeit angehören.

6. Die Monumente von Kaschmir.

Für die Gestaltung des monumentalen Freibaues der indischen Architektur in gegliederter Form und Composition gewähren zunächst die Denkmäler von Kaschmir¹ einige belehrende Anschauung. Sie lassen wenigstens die charakteristischen Grundzüge des Strebens, welches hiebei maßgebend war, erkennen, während in der Art und Weise der Ausprägung allerdings Ele-

¹ A. Cunningham, an Essay on the Arian Order of Architecture, as exhibited in the Temples of Kashmir, im Journ. of the As. Soc. of Bengal, XVII, p. 241, ff. Die factischen Mittheilungen des Verfassers sind, zumal da sie durch eine ansehnliche Zahl von bildlichen Darstellungen unterstützt werden, äusserst schätzbar; seine Kritik ist weniger befriedigend. Unter der „arischen Bauordnung“ versteht er den urthümlichen Baustyl der östlichen Arier, den er in den Monumenten von Kaschmir, besonders in den Säulenstellungen der Höfe einiger der dortigen Heiligthümer, erhalten findet; diesen sollen die Griechen als besondere Gattung, als einen „Areios tylos“, aufgenommen haben, woraus der „Araios tylos“ (die Säulenstellung mit grossen Zwischenweiten) bei Vitruv entstanden sei. Die Sache, in jeder Beziehung aus der Luft gegriffen und aller Grundlage entbehrend, bedarf keiner Widerlegung. Natürlich musste es aber zum Beleg für jene Hypothese sehr wünschenswerth sein, den kaschmirischen Denkmälern ein möglichst frühes Datum zu geben, was sich denn auch der Verf., mit Bezug auf brahmanische Sagen und Angaben der Chronik von Kaschmir, im Einzelnen möglichst angelegen sein lässt. Diese Chronik, aus dem zwölften Jahrhundert herrührend, ist allerdings, wie Lassen nachgewiesen hat (Indische Alterthumskunde, I, S. 473), ein Werk ernstlichster und gründlichster Forschung, kann aber nur rücksichtlich der, der Zeit ihrer Entstehung näher liegenden Jahrhunderte als zuverlässig gelten und hat z. B. 600 Jahre vor der Abfassungszeit noch eine völlig mythische Chronologie, indem dort die Lebensdauer eines der Könige des Landes noch auf 300 Jahre angesetzt wird. Somit entbehren die früheren Datirungen der Monumente, welche Cunningham ohne Bedenken giebt, ebenfalls aller gesicherten Grundlage.

mente hervortreten, die als lokal-eigenthümliche, nur dieser Gegend angehörige, zu bezeichnen sein dürften.

Der Beginn der Blüthe von Kaschmir geht, alten Traditionen zufolge, in die Epoche der aufsteigenden Macht des Buddhismus zurück. Auch hier soll es, seit den Zeiten des hindostanischen Königes Asoka, an der Erbauung von Tope's und Vihara's nicht gefehlt haben.¹ Erhalten scheint von derartigen Monumenten Nichts. Die vorhandenen Denkmäler erscheinen als Tempelheiligthümer, welche, etwa mit Ausnahme des alterthümlichsten, ihren Bildwerken und ihrer sonstigen Einrichtung zufolge dem Brahmaismus angehören. Sie haben nicht erhebliche, zum Theil nur geringe Dimensionen und bekunden eine bauliche Technik, welche — der des Grottenbaues entsprechend — abermals als eine sculptorische beginnt. Es sind zunächst ebenfalls monolithische Denkmäler oder solche, die nur aus wenigen kolossalen Steinen zusammengesetzt sind; das architektonische Detail ist der Masse auch hier nur mit dem Meißel eingearbeitet und hat, wenigstens vorherrschend, wiederum das Gepräge von Formen, welche aus einer leichten, mit mehr oder minder phantastischem Sinne geübten Holzconstruktion hervorgegangen sind. Es ist ein dünnes hohes Giebelwerk auf schlanken Säulen, die Giebel zumeist durch Bögen von einer dekorativ gebrochenen Form erfüllt und über der oberen Bogenfüllung in der Regel mit einem die Giebelschenkel verbindenden Querleisten versehen; es ist eine hoch aufsteigende Dachung, welche aus mehreren Absätzen zu bestehen pflegt, zuweilen mit dem Schmucke vortretender Erkerfenster versehen ist, auch in einzelnen Fällen die Nachbildung der Holzplanken, aus welchen die Dachfläche zusammengesetzt war, nicht verschmäht. Mit dieser naiven Behandlungsweise verbindet sich aber noch ein zweites Element, welches die Tradition einer selbständig ausgebildeten Monumental-Architektur, die Aufnahme von den Formen der letzteren, wie wenig selbständiges Leben diese auch behalten haben mochten, bekundet. Die Tempelheiligthümer erheben sich zumeist auf festen Unterbauten mit starken, eigenthümlich ausgeprägten Gesimsen; die Höfe umher sind zuweilen von starken Säulenstellungen mit horizontalen Gebälken, in dem Anschein einer belebt organischen Gliederung, umgeben; Elemente derselben Art mischen sich jenen Nachahmungen der Holzconstruktion ein. Bei diesen der künstlerischen Tradition angehörigen Theilen ist abermals die Reminiscenz griechischer Formen, aller Entstellung und barocken Verwendung zum Trotz, durchaus unverkennbar. Unter den Gliederungen der Basamente herrschen starke Wulstformen vor; unter diesen, und zwar über der Plinthe der Basis, findet sich mehrfach jener aufquellende Echinus, wel-

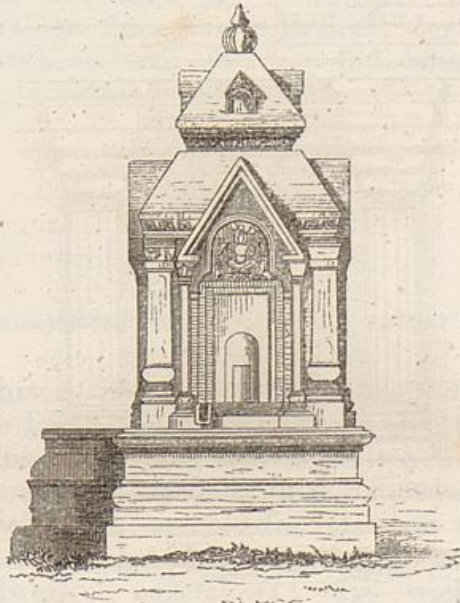
¹ Lassen, Ind. Alterthumskunde, II, S. 269, 903.

cher der späthellenisch-asiatischen Architektur' eigen und zu charakteristisch ist, als dass seine Erscheinung durch blossen Zufall erklärt werden könnte. Die Säulen bestehen aus derben Schäften mit ebenso charakteristisch dorischer Kanellirung, mit einfacher oder reicherer, verdorben attischer Basis (in einer Umprägung, welche etwa an byzantinische Weise erinnert,) und mit Kapitäl-Gesimsen und Zierden, welche nicht minder die hellenische Reminiscenz festhalten. Die Gebälke scheinen aus mehrfach übereinander gelegten Platten zu bestehen. Das wesentlich Abweichende von der klassischen Gefühlsweise, das bestimmt Barbarisirende besteht in der Härte der Gliederzusammensetzung; charakteristisch indisch ist es, dass der eigentliche Rundpfeiler häufig durch ein vortretendes, horizontal hinlaufendes Plättchen in zwei Theile zerfällt.

Die Denkmäler von Kaschmir halten an dem bezeichneten Typus in ziemlich gleichartiger Weise fest; wenige lassen einen noch alterthümlichen Beginn, wenige andre eine Entartung des angewandten Principis erkennen. Sie scheinen hienach der Zeit nach nicht sehr erheblich auseinander zu liegen. Als die Blüthenperiode des Styles darf, nach den Angaben der Chronik von Kaschmir, die Zeit des neunten Jahrhunderts n. Chr. angesehen werden. Für eins der schon ausgebildeten Monumente findet sich das Datum vom Ende des siebenten oder Anfange des achten Jahrhunderts, was bei der geringeren Zuverlässigkeit der Chronik für die früheren Epochen nicht ganz sicher zu sein scheint. Doch mag allerdings die Gestaltung des Styles schon in die genannte Zeit oder noch früher fallen. Der Anfang des zehnten Jahrhunderts ist als die Zeit der beginnenden Entartung zu fassen. Für die Wege, auf welchen die antik gräcisirenden Elemente hereingetragen waren, fehlt es an allem näheren Nachweis; es ist indess sehr wahrscheinlich, dass sie aus den weiland indobaktrischen, dann indo-skythischen Landen stammen. Eine Verbindung mit den letzteren wird ohne Zweifel schon zeitig stattgefunden haben; als diese dem Islam und seinen Verwüstungen anheim fielen, mögen die Elemente ihrer alten Cultur in reichlicherem Maasse nach Kaschmir geflüchtet sein.

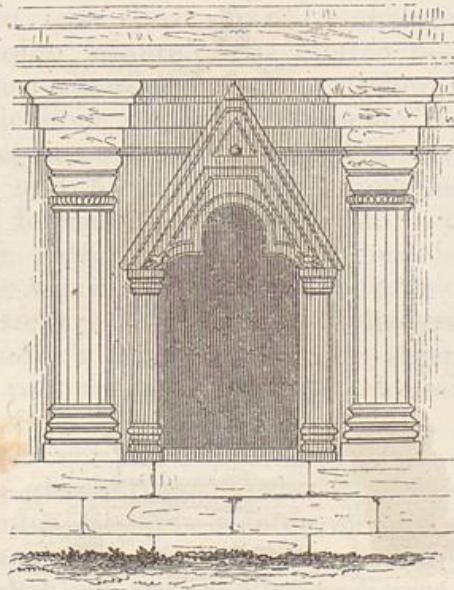
Als das alterthümlichste dieser Monumente erscheint ein kleiner monolithischer Tempel bei Bhaumajo, im Osten des Landes, unfern von Islamabad. Er ist viereckig, etwas über 12 Fuss an der Basis breit und 16 F. hoch; er vergegenwärtigt die angegebenen Typen in einfachst charakteristischer Weise. Er befindet sich in einer grossen Höhle mit vielen Cellen, welche hier noch ein buddhistisches Lokal voraussetzen lassen. — Ein kleiner brahmanischer Tempel zu Payach, zwischen Islamabad und

¹ Wie bei den Säulenbasen des Propyläums von Priene, S. 268, bei denen des Zeustempels von Aezani, S. 272; u. a. m.



Tempel von Payach in Kaschmir.

Srinagar (der Stadt Kaschmir), nur 8 Fuss im Quadrat und 21 Fuss hoch, ausser dem Basament nur aus sechs Steinen bestehend, zeigt den Styl völlig ausgebildet und namentlich die in Absätzen emporsteigende hohe Bedachung. Die Decke des kleinen Innenraumes ist kuppelartig, ebenfalls in antikisirender Behandlung, ausgearbeitet. — Ansehnlicher, doch nur in Ruinen erhalten, ist ein Tempel zu Marttand, bei Islamabad. Er hat 36 Fuss im Quadrat und eine Vorhalle von 27 F. Tiefe; der Styl ist dem des vorigen völlig ähnlich. Zu seinen Seiten sind zwei kleine Nebentempel und umher ein Hof von 142 F. Breite und 200 F. Länge. Die Mauer des letzteren ist rings mit Nischen (in jenen Elementen der Holz-Giebel- und Bogen-Construction) und vor diesen mit einer Colonnade in dem merklich gräcisirenden Style versehen. Dieser Hofeinschluss soll nach der Chronik zwischen 693 und 729 fallen, was im Vergleich zu der verwandten Stylbeschaffenheit andrer Monumente nicht unzweifelhaft erscheint. — Die Reste eines Tempels zu Pampur, näher gegen Srinagar belegen, sind denen des Hofes von Marttand sehr ähnlich. Nach einer (zwar ebenfalls nicht genügend sichern) Bezugnahme auf die Chronik würden sie der Zeit zwischen 804 und 816 angehören. — Zu Avantipur, etwas südöstlich von dort, befanden sich vier Tempel, von denen zwei wenigstens noch in Ruinen erhalten sind. Der grössere bildete ein Viereck von $82\frac{1}{2}$ Fuss, der kleinere ein solches von 34 F.,



Vom Peristyl des Tempelhofes zu Marttand.

beide mit Hofumgebungen. Die Reste der letzteren entsprechen wiederum denen von Marttand. Sie fallen etwa zwischen die Jahre 850 und 883. — Dasselbe ist der Fall mit zwei Tempeln zu Pathan, westwärts von Srinagar, zwischen 883 und 901 erbaut. — Endlich ein kleiner Tempel zu Pandrethan, nahe bei Srinagar, in Mitten eines Sees liegend, ein Viereck von nur 18 Fuss an der Basis. Dieser gehört der Zeit zwischen 913 und 921 an und lässt in der reicheren und zugleich willkürlicher spielenden Weise der Dekoration die beginnende Entartung des Styles erkennen. — Andre Monumente, zu Lidar, Kakapur, Barahmula, Jampura, Bahniyar, Dyamun, gewähren Beispiele ebenderselben künstlerischen Gestaltung, in ihrer früheren oder späteren Behandlungsweise. ¹ —

¹ Ein bauliches Denkmal bei Srinagar, welches den Namen „Takht-i-Suliman“ führt, hat ein schlichtes Basament im alten kaschmirischen Style, welches ohne Zweifel von einer älteren Anlage herrührt, ist im Uebrigen aber ein kuppelgewölbtes muhammedanisches Heiligthum auf hohem Unterbau, den baulichen Details und einer früher vorhanden gewesenen Inschrift zufolge aus dem 17ten Jahrhundert herrührend. Ueber jenen älteren Rest lässt sich eben gar nichts Näheres sagen; gleichwohl macht Cunningham daraus eine ursprüngliche Anlage des dritten Jahrhunderts v. Chr., und selbst Lassen (a. a. O., II, S. 1179), nimmt keinen Anstand, das Monument, in misslicher Auffassung des gesammten Sachverhalts, als „das älteste Beispiel von einer Nachahmung der hellenischen Baukunst von Seiten der Inder“, welches frühestens doch vor den Anfängen unsrer Zeitrechnung errichtet sei, zu bezeichnen. (Zu den Rissen bei Cunningham, pl. 8 u. 9, vergl. übrigens die Ansicht des Gebäudes bei V. Jacquemont, voyage dans l'Inde, pl. 70.)

Zu bemerken ist, dass die Bewohner von Kaschmir den auszeichnenden Namen der „Sastrasilpina“, der Bau- oder Handwerkskundigen, führen und in den indischen Landen als die besten Handwerker gelten.¹

7. Das Bausystem der Hindu's in seiner Schulform.

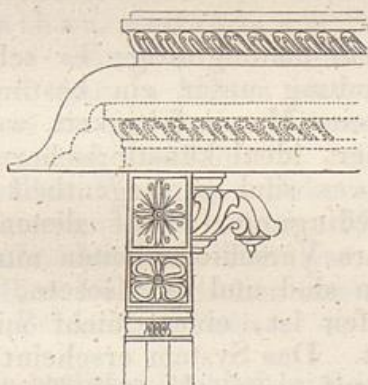
Einem gelehrten Hindu unsres Jahrhunderts, Rám Ráz, der zu Bangalore lebte und ungefähr im J. 1832 gestorben ist, verdanken wir eine Darlegung des hinduischen Bausystems, welches sich auf die alten Bauregeln und Bauordnungen des Volkes gründet.² Die Schriften, welche die letzteren enthalten, werden mit dem Namen der „Silpa Sástra“, der Lehre von der Kunst oder vom Handwerk, bezeichnet; die wichtigste derselben, „Mánasára“ nach dem Namen ihres Urhebers genannt, hat besonders im südlichen Indien Ruhm und Geltung. Das von Rám Ráz hienach gegebene und durch Zeichnungen veranschaulichte System hat es ausschliesslich mit dem Freibau, insbesondere mit den Vorschriften zur Behandlung der baulichen Einzeltheile desselben zu thun.

Die letzteren gestalten sich sehr mannigfaltig; es scheint, dass jede Form und Formenverbindung unter ein bestimmtes Gesetz gebracht ist. Es ist indess keine Mannigfaltigkeit, welche aus einer grösseren Fülle organischer, ideal künstlerischer Entwicklungen hervorgegangen wäre; es sind im Gegentheil sehr einfache und beschränkte Grundbedingungen, auf denen die Formenbildung beruht, während ihre Verschiedenheiten nur aus dekorativer Willkür hervorgegangen sind und das Gesetz, welchem die Formenbildung unterworfen ist, einem nicht minder willkürlichen Schulzwange angehört. Das System erscheint hienach als ein solches, welches die auf seinen Ursprung zurückdeutende primitive Grundlage noch bewahrt, welches die hierüber ausgegossenen Zeugnisse eines spielend phantastischen Sinnes zur Schau trägt und in seiner schulmässigen Zurichtung die Epoche einer nicht mehr selbständig productiven Kunst charakterisirt.

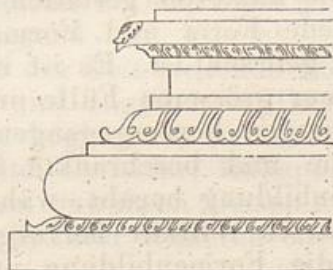
Zunächst besteht es in der Gestaltung eines leichten Säulenbaues, dessen Gesamtfassung ebenso wie einzelne bezeichnende Typen auf die Motive der Holzconstruction zurückdeuten. Der von den Säulen getragene Architravbalken ist äusserst leicht

¹ Cunningham, a. a. O., p. 242, f. — ² Rám Ráz, Essay on the Architecture of the Hindús. (Auszüge daraus in der Geschichte der Baukunst etc. von Romberg und Steger, I.)

und dünn, gekrönt mit einem ausladenden Blätterkarnies, (auch wohl unter diesem mit einer Verzierung, welche als eine ornamentistische Umgestaltung eines Zahnschnittgesimses gefasst werden könnte.) Ueber dem Architrav ist ein Glied, welches die vortretende Bedachung bezeichnet, zuweilen als dekorative Nachbildung von geringem Gewicht, häufiger von überwiegender Form, stark (als Schattendach) überhängend, zumeist so, dass es den ganzen Architrav deckt. Das äussere Profil dieses Dachgliedes ist bauchig, geschwungen, all jenen bauchigen Formen des Inderthums analog; die ganze Erscheinung schliesst die Reminiscenz ursprünglicher Bildungen in sich, welche aus einem handlichen Material — dem des Holzes — hervorgegangen sein mussten. — Die Säulen sind zumeist schlank, rund oder polygonisch, ungetheilt oder durch Gurtbänder in Absätze zerfallend. Das Kapitäl ist häufig ein Kelch im Karniesprofil, mit Rundstäben oder stärkerem Wulste darunter. Oft aber ist statt dessen nur ein kubischer Aufsatz vorhanden, und volutenartige Schnörkel oder Henkel treten aus diesem hervor, theils als Consolen (nach dem Princip der Holzconstruction) dienend, theils als frei dekorative Reminiscenz der Consolenform. Die Basis der Säule hat sehr verschiedenartige Form; ein sehr dicker Pfahl ist zuweilen das vorherrschende Glied.



Gebälk-Anordnung nach Rám Ráz.



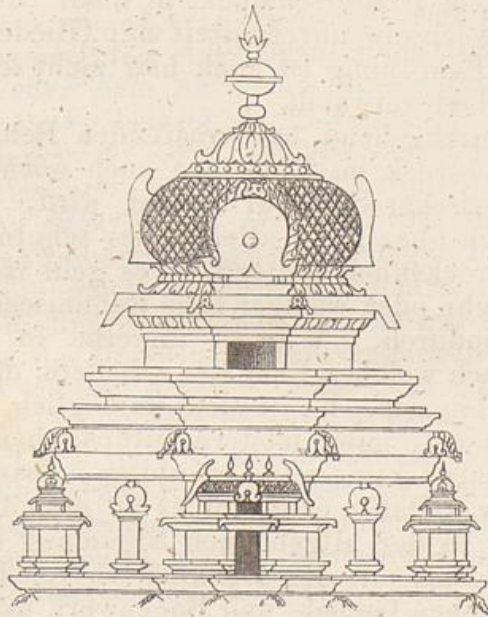
Basament nach Rám Ráz,
einfachere Composition.

Charakteristisch sind sodann die Gliederungen der Basamente, wie diese unter den Säulen oder sonst als baulicher Untersatz vorkommen. Es sind zuweilen einfache Deck- und Fussglieder; häufiger füllen sie in mannigfachem Wechsel das ganze Basament. Es ist ein Vorrath überkommener Formen, der in einem lediglich dekorativen Sinne zur bunten Bekleidung der Masse verwandt wird. Irgendwie lebendiges Wechselverhältniss, Entwicklung des Einen aus dem Andern, findet sich hiebei nicht. Asiatisch weiche Formen, Pfähle und besonders Karniese

mit eingemeiselm Blätterschmuck, in mehr oder weniger starker Ausladung, wechseln unvermittelt mit Gliedern von eckigem Profil. Bei der Bekrönung ist auch hier nicht selten jenes überhängende Dachglied verwandt.

In dieser durchgehend barbarisirenden Behandlung, deren phantastischer Eindruck im Einzelnen auch noch durch die Hinzufügung bildnerischer Sculptur erhöht wird, macht sich bei Rám Ráz zugleich aber nicht allein jenes schulmässige Element in einer eignen Trockenheit geltend, — es geht vielfach wiederum eine, ob auch mehr oder weniger leise Reminiscenz antiker Compositionsweise hindurch. Wieweit dieselbe in den Originalen vorhanden ist, nach welchen Rám Ráz arbeitete, dürfte einstweilen schwer festzustellen sein. Es ist nicht unmöglich, dass sich hierin ein jüngstes Element, unter modern europäischem Einflusse, ankündigt; es ist aber keineswegs glaublich, dass dies allein das bestimmende war. Dafür erscheint es zu gelind, zu wenig bewusst; dafür ist in der allgemeinen Stimmung eine zu bezeichnende Verwandtschaft mit den Denkmälern von Kaschmir (abgesehen von dem hohen Giebel- und Bogenwerk der letzteren) und zumal mit den antikisirenden Elementen dieser Denkmäler. Es wird immerhin angenommen werden müssen, dass jener Hauch der älteren westlichen Architektur, von dem im Obigen schon so manche Nachweise gegeben sind, sich auch in der später-indischen Architektur nicht völlig verloren habe. Ob in diesem Betracht die Architektur von Kaschmir auf die südlicheren Lande einen unmittelbaren Einfluss ausgeübt hat, ob etwa die kaschmirischen „Sastrasilpina“ (S. 479) das dort Uebliche mit eigener Hand weiter getragen haben, mag künftiger Ermittlung vorbehalten bleiben.

Zu dem von Rám Ráz dargelegten Systeme gehört sodann, als ein sehr wesentlicher Theil, noch der Bau der Vimána's, der Göttertempel, und der der Gópura's, der in den heiligen Tempelbezirk führenden Portalbauten. Das Aeussere beider hat gleichen Charakter. Es sind mehr oder weniger hohe Monumente, welche sich in einer Reihenfolge von Geschossen pyramidalisch emporgipfeln. Die Absätze der Geschosse werden durch grosse Dachglieder gebildet, von einer Form, welche der bauchig geschwungenen des beim Säulenbau besprochenen Dachgliedes entspricht. Damit verbindet sich vielfältiger Schmuck, theils durch ein Leisten- und Säulenwerk an den Wänden, theils und vornehmlich durch eine Menge kleinerer und grösserer phantastisch geschweiffter erkerartiger Vorsprünge vor den Dachungen, welche Fenster und Fensterchen oder vielmehr derartige Nischen zu bilden scheinen und häufig zum Einschluss von Sculpturen dienen, während das oberste Dachglied sich zur nicht minder phantastisch geschweifften Kuppel umformt. — Die Composition muss,



Obertheil einer siebengeschossigen Vimána nach Rám Ráz.

wie es scheint, als eine höchlichst abgeleitete, aus verschiedenartigen Grundelementen zusammengewachsene aufgefasst werden. Sie wird einerseits auf die altbuddhistische Topeform, von deren leichterem Umgestaltung schon im Obigen (S. 457) Beispiele angeführt wurden, zurückzuführen sein. Andererseits sind es abermals die barock umgebildeten Holzbaumotive, von denen dies Uebereinandergipfeln der Dächer hergenommen zu sein scheint; die einfacheren Grundzüge für dies Letztere liegen in der kaschmirischen Architektur augenscheinlich vor.¹ Dann ist freilich die Lust des späten Inderthums am fabelhaft Abenteuerlichen hinzugekommen, dem Ganzen sein seltsames Gepräge aufzudrücken.

8. Die Monumente der Spätzeit.

Die Spätzeit der Hindu-Architektur hat sich, zumal in den südlicheren, vom Islam minder bedrängten Landen, ebenfalls durch die Aufführung mächtiger Monumente bethätigt; es ist eine Fülle von solchen, an welche sich das religiöse Leben des Vol-

¹ Es fragt sich selbst, ob nicht auch schon in dem neungeschossigen Lohaprásáda von Ceylon (S. 454) ein urthümliches Vorbild für derartig aufgegipfelte Anlagen gegeben war.

kes noch heute knüpft, vorhanden. Unser Material zur Kenntniss derselben ist indess nicht sonderlich befriedigend; bis auf wenige Ausnahmen sind es nur die allgemein gehaltenen, nur das Aeusserliche auffassenden Berichte erstaunter Reisenden, nur leichte malerische Ansichten, durch welche wir eine Anschauung empfangen. Freilich mochte es ebenso schwer wie wenig verlohrend scheinen, diesen Werken eine strengere, künstlerisch kritische Sorge zuzuwenden. Wo es vorzugsweise nur auf wunderbare, staunenerregende Wirkungen ankam, wo es den Beschauer wie das Erzeugniss einer phantastischen Traumwelt umfängt, da verwirren sich die Gestaltungen, da beginnen die Fäden, an denen die Forschung vorschreiten sollte, sich aufzulösen. In der That scheint hier einer der Punkte vor uns zu liegen, wo künstlerisches Maass und künstlerischer Sinn dem chaotisch Ungeheuerlichen verfallen.

Die heiligen Stätten der Hindu's führen gegenwärtig (bei den Europäern) den Namen der Pagoden. Diejenigen, welche sich einer höheren Verehrung erfreuen, gestalten sich zu ausgebauten Anlagen, die mannigfaltigsten Gebäulichkeiten zusammenfassend. Sie sind von Mauern eingeschlossen, deren Thore mit jenen pyramidalisch aufgegipfelten Gópura's, oft in sehr bedeutender Höhe, überbaut sind. In der Mitte sind die Tempel, Vimána's von derselben pyramidalischen Gestalt oder von anderweitig beliebter Einrichtung; Säulenhallen von einfacherer oder mehr bizarrer Form, zum Theil von mächtiger Ausdehnung, schliessen sich an; grosse Reinigungsteiche, Pilgerhospize (sogenannte Tschultri's), diese gelegentlich von sehr prachtvoller Beschaffenheit, sind nicht minder wesentliche Theile der Anlage.

Das bauliche System, wenn es überhaupt so genannt werden darf, entspricht in seinen Grundzügen dem von Rám Ráz aufgestellten. Nur scheint, soviel wir urtheilen können, das in dem letzteren hervortretende schulmässige Streben ohne sonderliche Strenge beobachtet. Es ist ein üppigerer Wechsel in den Formen vorhanden, zuweilen auch (z. B. in dem Haupttheil der Kapitäle) noch mehr Reminiscenz an die kräftig quellenden Bildungen, welche die spätere Epoche des Grottenbaues charakterisiren. Im Allgemeinen scheint sich der indische Süden vom indischen Norden dadurch zu unterscheiden, dass jener ganz einem übermüthig barocken Wesen anheimfällt, dieser immer noch mehr strenge und gemessene Bildungen festzuhalten strebt. Ein charakteristisches Beispiel der letzteren Art gewähren u. A. die Details eines pyramidalen Tempels zu Umgá in Behar, welche durch ihre dekorative Energie noch sehr beachtenswerth sind. Der Bau entspricht dem Charakter der nordindischen Monumente des zwölften bis funfzehnten Jahrhunderts.¹ — Als andre Bei-

¹ Kittoe, im Journ. of the As. Soc. of Bengal, XVI, p. 656, ff.

spiele einer anschaulichen Entwicklung des Systems, theils in etwas strengerer, theils in üppiger Behandlung, sind die schon besprochenen monolithen Monumente von Dhumnar, Ellora (der Kailasa und der monolithe Indra-Tempel) und von Mahavellipore anzuführen. In der Nähe der letzteren ist auch ein aus Hausteinen phantastisch aufgegipfelter Tempel der Art namhaft zu machen.

Im Osten des Landes enthält der heilige Boden von Orissa, südwärts von Cuttack, eine Fülle derartiger Denkmäler. Es sind die vier „Kschetra“, — die vier heiligen Gebiete, auf denen diese Baulichkeiten sich hindehnen. Ihre ursprüngliche Anlage soll in die Frühzeit der indischen Geschichte zurückgehen. Am Geheiligsten ist die kolossale Pagode von Gagannatha oder Jaggernaut, welche im J. 1198 gebaut wurde.

Vorzugsweise, wie bereits bemerkt, ist es der Süden von Ostindien, dessen Pagoden mannigfache Beispiele des spätindischen Baustyles und der launenhaftesten Gestaltung desselben enthalten.¹ Vor allen berühmt ist hier die Pagode von Chalembaram oder Chalembrum, südwärts von Pondichery, ebenso bemerkenswerth durch ihren Umfang, ihre riesigen Pyramiden, ihre fast endlosen Säulenwälder, wie durch die Künstlichkeit der Arbeit im Einzelnen. Die Reisenden haben die Verwunderung der frommen Pilger vor den mächtigen Steinketten getheilt, welche einst die einander gegenüber stehenden kolossalen Pfeiler an den Treppentritten im Inneren der Pyramiden, je mit beiden Pfeilern aus einem Steine gearbeitet, verbanden. — Die Pagoden von Kandjeveram, von Tandjore, von Madura u. a. O. haben nicht minder das Staunen der Besucher hervorgerufen. Von eigenthümlicher Bedeutung ist das zu Madura befindliche Gebäude eines Tschultri, ein weiter Saal, dessen Steindecke von 124 mächtigen Pfeilern, die bis auf das Kapital aus einem Steine gearbeitet sind, getragen wird. Die Pfeiler sind überreich mit architektonischen Gliederungen, Ornamenten, figürlichem Bildwerk bedeckt, in einer Weise der Composition, welche, aller sorglichen Ausführung zum Trotz, schon erheblich jenseit der Grenze steht, bis zu welcher ein künstlerisch vernünftiges Auffassungsvermögen zu folgen vermag. Der Bau des Tschultri wurde im J. 1623 begonnen. Man hat diese Nachricht (im Interesse der Frühdaturung der indischen Monumente) anzweifeln und sie auf eine Herstellung des Gebäudes beziehen zu dürfen geglaubt; die Art der künstlerischen Ausstattung bestätigt zur Genüge die angegebene Spätzeit, in welcher die völlig ungebundene Phantasie dem künstlerischen Irrsinn verfallen musste. Merkwürdig ist übrigens die urthümliche Weise der

¹ Langlès, monum. anc. et mod. de l'Hindoustan. Daniell, Oriental Scenery u. Antiqq. of India.

Bauführung, von der gleichzeitig berichtet wird. Man bewerkstelligte die Hinaufschaffung und die sichere Lagerung der kolossalen Steine, welche die Decke bilden, einfach dadurch, dass man, statt aller Gerüste und Hängewerke, die Räume zwischen den Pfeilern mit Erde füllte, die Lasten auf geneigter Ebene hinaufzog, oben die Arbeit in bester Bequemlichkeit vollendete und dann die Erde wieder fortschaffte.

Die Elemente der indischen Kunst wurden, in mannigfacher Umwandlung, nach den Landen und Inseln des ferneren östlichen Asiens hinübergetragen. Sie gewähren dort für die Beobachtung des Volksthümlichen und der Aeusserungen desselben ein vielseitiges Interesse; der baukünstlerischen Forschung, dem Studium der baulichen Gestaltung und Ausbildung bieten sie nur einen geringen Inhalt dar.¹

¹ Aus diesem Grunde, und weil zugleich das Material zur Kenntnissnahme der ostasiatischen Monumente ähnlich unzureichend ist wie das der spätindischen Kunst, würde jenen kein erheblich näheres Eingehen gewidmet werden können, als ihnen in meinem „Handbuch der Kunstgeschichte“ zu Theil geworden ist. Ich habe es für überflüssig gehalten, das dort Gesagte an dieser Stelle zu wiederholen, und ich ersuche meine Leser, die von der ostasiatischen Kunst eine kurze Uebersicht gewinnen wollen, den betreffenden Abschnitt des Handbüchchens nachzuschlagen. Dasselbe gilt von den monumentalen Resten der Südsee-Inseln und von der Kunst der Vorzeit Amerika's.